

Ole Dreier

Fortbildung im Bereich psychosozialer Berufe als Einheit von Forschung und Praxis

1. *Ein Fortbildungskonzept aus der »Theorie-Praxis-Konferenz« der Kritischen Psychologie*

Aus dem Bedürfnis engerer Kooperation zwischen Kritischen Psychologen in der Berufspraxis und in Forschung und Lehre heraus wurde 1982 die »Theorie-Praxis-Konferenz« (TPK) gegründet (Dreier 1983; Markard u. Holzkamp 1989). Sie soll es u.a. ermöglichen, genauer und zuverlässiger über konkrete psychologische Berufspraxis zu berichten. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen die Darstellung, Erforschung und theoretische Aufschlüsselung der von den Mitgliedern selber praktizierten Berufstätigkeit mit dem Ziel, diese im Interesse der Betroffenen zu entwickeln. Dazu sollen u.a. Fragen der eigenen beruflichen Reproduktion mit wissenschafts- und berufspolitischen Ansprüchen verknüpft werden. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Unterfangen kontinuierliche Arbeit unter weitestgehendem Ausschluß personeller Fluktuation der Praktiker und Forscher voraussetzt. Unter dieser Voraussetzung konnten in der TPK für die genannten Probleme wichtige Fragestellungen psychosozialer Praxis diskutiert, Darstellungsformen erprobt und Materialien und Konzepte erarbeitet werden, die für die berufliche Praxis der Teilnehmer zunehmend an Bedeutung gewannen. Auch Auseinandersetzung und Zusammenarbeit mit Kollegen wurden davon geprägt. Initiativen verschiedener Art entstanden, Referate, Vorträge, u.dgl. fanden statt. Eine Reihe von Veröffentlichungen beruht mehr oder weniger auf der bisherigen Arbeit der TPK und behandelt verschiedene Themen daraus (Dreier 1983; Bader 1984a, 1984b; Dreier 1984; Moll, Böhm, Vathke u. Dreier 1985; Dreier 1985; Bader 1986; Beber u. Osterkamp 1986; Dreier 1986; Unger 1986; Esser 1987; Dreier 1987b, 1988a; Dreier, Kleinmanns, Konitzer-Fedderson, Michels u. Raitola 1988; Holzkamp 1988; Markard 1988; Böhm 1988; Dreier 1988b; Markard u. Holzkamp 1989; Lehrke 1989; Markard 1989; Wondra 1989; Bader 1989; Dreier, erscheint demnächst).

Für die folgenden Überlegungen ist wesentlich, daß sich im Verlauf der Tätigkeit der TPK herauskristallisierte, daß die TPK eine 'fortbildende' Bedeutung für ihre Teilnehmer gewonnen hat, in gewisser Hinsicht als ein 'informeller Probelauf' kritisch-psychologischer Fortbildung (FB) angesehen werden kann. Mein Aufsatz verfolgt in diesem Zusammenhang die Absicht, diesen Aspekt der TPK zu explizieren und zu systematisieren; damit wird der Versuch unternommen, Grundzüge einer 'kritisch-psychologischen FB-Konzeption' zur Diskussion zu stellen. Diese Arbeit versteht sich also als ein Forschungsbeitrag, der die

Kritik vorfindlicher FB-Formen mit unseren grundsätzlichen Vorstellungen darüber, wie FB überhaupt konzipiert werden muß, verbindet. Konkrete Einzelprogramme, Curricula, Kursangebote o.dgl. sind darin noch nicht enthalten.

2. *Gesellschaftliche Bedeutung von FB und FB-Bedürfnisse*

Wenn Berufspraktiker mit dem Bedürfnis, bei der Ausübung bzw. Entwicklung einer fortschrittlichen Praxis im Interesse der Betroffenen unterstützt und qualifiziert zu werden, eine einschlägige psychologische FB (be)suchen, stellen sie immer wieder fest, daß die angebotenen, 'anerkannten' FB-Programme unzulänglich oder gar unangemessen und verkehrt sind, ein Widerspruch zwischen ihren Bedürfnissen und den FB-Angeboten besteht. Sich unter dem Druck der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage trotzdem einer FB zu unterziehen, verschärft dieses Problem, das wegen des Widerspruchs zwischen dem Tauschwert von FB auf dem Arbeitsmarkt und ihrem Gebrauchswert in der konkreten Arbeit für die Praktiker existentielle Bedeutung gewinnt und auch auf die (Artikulation der) Bedürfnisse nach bzw. subjektiven Anforderungen an FB abfärbt. Bevor wir im weiteren auf die damit gegebene Widersprüchlichkeit von Teilnahmebedürfnissen und -gründen ausführlicher eingehen, müssen wir jedoch zunächst die *gesellschaftlichen* Bedeutungen von FB und die Konsequenzen verdeutlichen, die sich daraus für ein allgemeines FB-Konzept ergeben.

Aus berufssoziologischen Studien wissen wir, daß Standesinteressen und verschiedene Formen von Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt die möglichen gesellschaftlichen Bedeutungen von FB für Berufspraxis massiv beeinflussen. FB erhält allenthalben — und u.U. sogar in erster Linie — die Funktion, berufliche Privilegien und Monopolstellungen zu erkämpfen und aufrechtzuerhalten. Wir wissen auch, daß dies keineswegs direkt mit der Entwicklung einer Praxis im Interesse der Bevölkerung einhergehen muß. Im Gegenteil können verschiedene Partialinteressen in Sachen FB die Oberhand gewinnen.

Wenn FB — gemäß dem geschilderten Widerspruch zwischen ihrem Tausch- und Gebrauchswert — einerseits zur beruflichen Absicherung der Teilnehmer auf dem Arbeitsmarkt beitragen, dies andererseits auf eine Weise bewerkstelligen muß, die einer fortschrittlichen Praxis nicht zuwiderläuft, sondern diese fördert, ist sie mit folgendem Problem konfrontiert: FB muß eine Alternative *innerhalb* der Bedingungen anbieten, zu denen sie eine *Alternative* sein will. Eine solche FB-Initiative wird damit selbst von den Widersprüchen des Arbeitsmarkts, des FB-Markts und den Bezügen zwischen diesen beiden getroffen. Um der Wirkung solcher Widersprüche, die das Verhältnis zwischen kurz- und langfristigen Interessen der Teilnehmer berühren, nicht blind ausgeliefert zu sein, muß ein FB-Konzept FB-Bedürfnisse im engeren Sinne mit ausbildungs-, berufs-, sozial- und gesundheitspolitischen Perspektiven und Interessen verbinden und in diesem Sinne ein Mittel der Entwicklung von Praxis werden (s. Kap. 3.).

Wir gehen davon aus, daß gegenwärtig eine — von Partialinteressen getriebene — Privatisierung von FB schon so weit realisiert ist, daß bestimmte Kassen, Verbände und Firmen die Zulassung zu bestimmten Berufsfeldern mittels FB monopolisiert haben. In krassem Gegensatz zu dieser Monopolstellung steht der Umstand, daß sie nicht mit einem wissenschaftlich ausgewiesenen Angebot zur Grundlegung psychologischer Berufspraxis legitimiert werden kann. Dieser angesichts der Lage der Psychologie als wissenschaftlicher Disziplin und als Profession allerdings keineswegs überraschende Umstand (vgl. Holzkamp 1988) impliziert nun — da damit eine Kompetenz vorgegeben wird, die wissenschaftlicher Nachprüfung nicht standhält — die Gefahr einer relativen Stagnation in der Entwicklung beruflichen Handelns und entsprechender Konzepte.

Die Schwierigkeiten vorhandener Programme, ihren realen, konkreten Nutzen inhaltlich genauer zu belegen, läßt sich bspw. in den Angaben über ihre qualifikatorischen Funktionen veranschaulichen. Da tauchen zum einen Angaben auf, die keine eindeutige Höherqualifikation für die Ausübung von Berufspraxis bedeuten (müssen). Zum anderen spielt die bloße Zeitdauer der Programme darin eine entscheidende Rolle, wobei die 'Länge' der 'Erfahrung' mit deren 'Qualität' oder analytischer Durchdringung gleichgesetzt wird, als ob nicht jeder wüßte, daß Lernen davon abhängt, welche Inhalte angeboten werden, und daß 'Erfahrung' nicht automatisch Lernen bewirkt. Es genügt mithin nicht, bspw. ein Angebot von so und so vielen Supervisionsstunden zu machen, ohne die konkrete Bedeutung solcher Veranstaltungen für die Berufspraxis inhaltlich bestimmen zu können (Dreier 1987; Lehrke 1989). Auskünfte von Teilnehmern solcher FB-Veranstaltungen sind denn auch entsprechend vage. So mag es heißen: 'Es hat mir sehr viel gebracht.' Wird aber nachgefragt, was genau es denn gebracht hat, werden die Aussagen schwankend, bruchstückhaft, widersprüchlich.

Überhaupt ist die reale Bedeutung von FB für konkrete Berufspraxis empirisch erstaunlich unzureichend ermittelt. Die fehlende wissenschaftliche Fundiertheit der FB und die Brüchigkeit bzw. Unausweisbarkeit ihres Gebrauchswertversprechens werden unter diesen Umständen dadurch kaschiert, daß die Relevanz der FB von den Teilnehmern selbst abhängt, entsprechend unterschiedlich und schwankend sei, u.dgl. Kann aber die reale Bedeutung von FB für konkrete Berufspraxis nicht belegt werden, stellt sich erneut die Frage, aus welchen Interessen heraus so viel Wert darauf gelegt wird, und warum so viel in sie investiert wird — sowohl seitens der Teilnehmer als auch im Hinblick auf die Regulierung von Jobchancen und Arbeitsmarkt. Zugespißt formuliert: Kann man tatsächlich begründen, daß ein Berufspraktiker nach absolvierter FB — und erst dann — fähig ist, seine Praxis autonom und verantwortungsvoll zu betreiben? Oder überschattet der Marktwert von FB im Konkurrenzkampf der Stände, Verbände und Kollegen um Arbeitsplätze, Kompetenzen und Privilegien ihre Klärung und Orientierung am realen Gebrauchswert für die Versorgungsqualität?

Bei den gegenwärtigen problematischen Beziehungen zwischen FB und Berufspraxis soll nicht vergessen werden, daß das Berufsrecht eines Psychologen an den Erwerb seines Diploms geknüpft ist. Das kommt auch in einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Ausdruck (vgl. Böhm 1988). Die Privatisierung von Berufsausübungs-*'Rechten'*, d.h. die Verteilung von Arbeitsmarktchancen, mittels FB steht dazu im Gegensatz. Solche Verbindungen zwischen FB-Markt und Arbeitsmarkt versetzen private Verbände und Kassen aber auch in die Lage, mit finanziellen Mitteln inhaltlich über die wissenschaftliche und berufspraktische Relevanz von Praxiskonzepten befinden zu können. Diese Entwicklung geht mit einer steigenden Entwertung des Diploms, d.h. der universitären Ausbildung einher, die nur aus der Gesamtproblematik des Faches heraus begriffen und beeinflusst werden kann. Auf jeden Fall aber ist das Abtrennen berufszulassender Qualifizierung von den Hochschulen weg in private Gesellschaften hinein mit der Vertiefung einer institutionalisierten Trennung von Forschung und Praxis verbunden; diese Trennung wiederum (u.a. gegen die wir unsere *forschungsbezogene* FB setzen wollen, s. Abs. 5) befestigt die dominierende Funktion vorhandener FB-Programme als Mittel standes- und verbandspolitischer Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt. Unter derartigen Bedingungen steht auch eine solche Verhältnisse problematisierende FB-Initiative unmittelbar vor dem Widerspruch, sich langfristig gegen die Privatisierung von FB einsetzen zu müssen, kurzfristig gleichwohl nur noch eine weitere Privatinitiative dagegenstellen zu können. Auch unter dem gegenwärtigen Zwang zur Privatform ist es im Interesse der Entwicklung von Berufspraxis ja unbedingt nötig, Einfluß darauf zu nehmen, welche inhaltlichen und methodischen Arbeitsgrundlagen überhaupt *'zugelassen'* werden, sowie darauf, daß auch jene Kollegen beruflich abgesichert werden, die bereit sind, derartige Entwicklungsprozesse mit voranzutreiben.

Die Verbindungen zwischen Arbeitsmarkt und FB-Markt haben jedoch nicht nur die angedeuteten wissenschafts-, ausbildungs-, berufs-, sozial- und gesundheitspolitischen Implikationen. Unter der Bedingung von Arbeitslosigkeit und Selektionsdruck auf dem Arbeitsmarkt wandelt sich FB praktisch zur Voraussetzung für einen Job überhaupt, also für den individuellen beruflichen Einstieg, der zudem buchstäblich auf eigene Kosten finanziert werden muß. Da dieser Druck den einzelnen für seine Jobchancen und -belastungen allein verantwortlich macht, wird die allgemeine Privatisierung von FB so durch eine Privatisierung der Verantwortung für das eigene *'Berufsschicksal'* reproduziert und befestigt. Obendrein wird dadurch, daß der einzelne eine FB finanziert, deren Nutzen für die konkrete Arbeit ungeklärt ist, die Position hegemonialer Konzepte und Verbände nochmals befestigt. Vor diesem Hintergrund ist es zwingend, daß ein für verallgemeinerte Ansprüche stehendes FB-Konzept sich nicht dem Druck fügt, den *'Schein-Wert'* von FB zur Grundlage zu nehmen, sondern sich auf den realen Nutzen bestimmter Qualifizierungsprozesse für die Ausübung

und Entwicklung eigener Arbeit im Interesse der Betroffenen konzentriert. Ansonsten kann FB der Kluft zwischen individueller Reproduktion und wissenschaftlich-politischen Ansprüchen nicht entgegenwirken, die in verschiedene Formen berufspolitischer Resignation mündet. Wenden wir uns also erneut der Frage nach der konkreten Bedeutung von FB für die Arbeit ihrer Teilnehmer zu.

3. *Individuelle Bedeutungen von FB und Gründe für die Teilnahme daran*

Eine FB soll die Entwicklung von Verarbeitungsprozessen psychosozialer Praxis im Interesse der Betroffenen unterstützen. Zugleich herrscht die Einschätzung vor, daß dabei propagierte Zielsetzungen — bei unveränderten Arbeitsverhältnissen — an vielen Arbeitsplätzen wegen Zeitdrucks und der Verflochtenheit in unmittelbare institutionelle Konflikt- und Herrschaftsverhältnisse dort nur mit großen Schwierigkeiten — wenn überhaupt — realisiert werden können. Üblicherweise wird FB daher 'anderswo', 'auf Distanz' zum eigenen Arbeitsplatz durchgeführt.

Diese Form hat in der Tat zwiespältige Bedeutung, und die dahinterstehenden Gründe sind problematisch. Einerseits bietet sie die Möglichkeit, gegenüber unmittelbarer Involviertheit und 'Betriebsblindheit' Distanz zum eigenen Arbeitsplatz zu gewinnen, eigene Erfahrungen mit Teilnehmern von anderen Arbeitsplätzen und -bereichen zu vergleichen und sie auf breiterer, nicht lokaler Basis zu verarbeiten. Zudem läßt sich in vielen Fällen leichter ein Kreis finden, der sich für die Verarbeitung derselben Themen interessiert. Die so 'auf Distanz' gewonnenen Ergebnisse können und sollen dann — so muß es natürlich gemeint sein — in den eigenen Arbeitszusammenhang zurück übertragen und darin umgesetzt werden. Andererseits gewährleistet 'räumliche und personelle Distanz' vom eigenen Arbeitsplatz allein keineswegs eine inhaltlich angemessene und hinreichende Reflexion über den eigenen Arbeitszusammenhang und eine Befähigung zur Nutzung von Handlungsräumen. Anders ausgedrückt: Die dahintersteckende Vorstellung von einem einfachen Transfer von Lerninhalten in die 'eigentliche' Praxis hinein ist außerordentlich fragwürdig; so vollziehen sich menschliche Lernprozesse nicht (vgl. Lave 1988).

Verfolgen wir etwas ausführlicher, warum dies so ist, so müssen wir zunächst feststellen: Die 'Umsetzung' von FB-'Ergebnissen' wird in aller Regel den Teilnehmern selbst überlassen, ist m.a.W. Privatangelegenheit eines jeden Teilnehmers. Sie wird meistens als eine recht triviale Angelegenheit betrachtet, die außerhalb oder erst nach der eigentlichen FB-Praxis des 'Wissenserwerbs', 'Fertigkeitstrainings' und u.U. der 'Verarbeitung der eigenen Persönlichkeit' stattfindet. Damit aber fallen Wissen, Fertigkeit und Persönlichkeit einerseits und Handeln im beruflichen Handlungszusammenhang andererseits wieder auseinander, obwohl FB gerade als ein Mittel vorgestellt wird, eine derartige Spaltung in der Ausbildung zu überwinden. Auch wenn die Umsetzung in den

Konzepten erwähnt wird, werden die Verbindungen zwischen FB-Praxis und Arbeitszusammenhang konzeptionell nicht angemessen repräsentiert, und die FB bleibt ihren eigenen Wirkungsbedingungen und -weisen gegenüber insoweit blind und orientierungslos. Der einzelne Teilnehmer muß wiederum selbst mit der Aufgabe fertig werden, die Bezüge zwischen FB und Arbeitszusammenhang zu klären, die Verantwortung dafür bleibt individualisiert.

In dem Maße, in dem die Verbindungen zwischen der FB und dem Arbeitszusammenhang unthematisiert bleiben, beschränkt sich FB inhaltlich auf ein Arsenal von Verfahren 'am Klienten' o.dgl., die unabhängig vom konkreten Arbeitszusammenhang gelten und praktiziert werden können und sollen. Den Teilnehmern müssen die 'FB-Ergebnisse' im Verhältnis zu den eigenen Handlungsräumen dann als abstrakt-'normative Vorgaben' erscheinen, die sie nur richtig 'begreifen' müßten, und deren Realisierbarkeit nur von ihrer eigenen persönlichen Kompetenz abhängt. In Wirklichkeit beruhen solche Konzepte auf der Vorstellung, daß der Arbeitszusammenhang kaum von Bedeutung dafür sei. Natürlich kommen selbst solche FB-Formen trotzdem nicht umhin, in ihrer Praxis bestimmte, begrenzte Verbindungen zu den Arbeitsplätzen ihrer Teilnehmer aufzugreifen. Wie bei den Konzepten, die die Umsetzung auch dezidiert thematisieren, geschieht dies jedoch in Gestalt von aus dem Arbeitszusammenhang herausgegriffenen Einzelproblemen, die als von diesem Zusammenhang isoliert betrachtete Größen verarbeitet werden. Entsprechend werden Vorschläge für die konkrete Berufstätigkeit — und die eventuellen Rückmeldungen darüber — als zusammenhangslose 'Interventionen' behandelt. Das gilt auch dort, wo in der FB z.B. Probleme mit Kollegen, mit der Kooperation, der Leitung usw. verarbeitet werden. Die Konzepte sind durchgängig dadurch gekennzeichnet, daß der Zusammenhang, aus dem die zu verarbeitenden Probleme entstehen, und in den hinein die FB wirken will und soll, unbegriffen bleibt, womit sich auch der oben schon angesprochene Eindruck der unaufhebbaren Zufälligkeit der FB-Wirkung ergeben muß. Daraus wiederum ergibt sich die Einschätzung, daß das weit und breit beklagte Umsetzungsproblem in Kauf zu nehmen sei, ein Umstand, der die Bedeutung von FB für die Entwicklung alltäglicher Arbeitspraxis wesentlich beschränkt.

Will man diese Problematik der Bedeutung bzw. Relevanz von FB begreifen, reicht es nicht aus, sie isoliert unter dem Aspekt ihrer Dauer, curricularen Formen und Inhalte usw. zu betrachten. Man muß ihre konkrete Bedeutung für die Teilnehmer und deren subjektiven Gründe, daran teilzunehmen und sie für ihre Arbeit zu nutzen (oder nicht), bestimmen. Das gelingt jedoch nur, wenn die Bedeutung der FB-Praxis aus dem besonderen, konkreten Arbeitszusammenhang heraus begriffen und dessen Berücksichtigung zu einem wesentlichen Teil des FB-Konzepts gemacht wird. Nur auf dieser Grundlage können die Perspektiven der Teilnehmer auf ihre FB, ihre Handlungsgründe im Umgang damit, mithin ihr besonderer Gebrauch davon zentraler Gegenstand der FB-Praxis werden.

Allgemein formuliert: Jede menschliche Tätigkeit muß aus ihrem Zusammenhang bestimmt werden — so auch jede FB-Tätigkeit und jede psychosoziale Tätigkeit.

Unser FB-Konzept ist wesentlich darauf hin orientiert, dieses für die übliche FB-Praxis so schwerwiegende Problem in den Griff zu kriegen. Will man die konkrete Bedeutung von FB begreifen, ist es entscheidend, daß die Subjektperspektive der Teilnehmer darauf vom Standort ihrer Arbeitspraxis, in diesem Sinne 'dezentriert', erfaßt wird; Zentrum des Begreifens von FB ist der Umgang der Teilnehmer damit an ihren Arbeitsplätzen. Damit soll der Überlegung Rechnung getragen werden, daß FB eben keine isolierte 'äußere' Bedingung für die Arbeitspraxis mit entsprechend eindeutiger Einwirkung darauf ist, sondern in ihrer Qualität und theoretisch-praktischen Relevanz selber nur als ein besonderer, konkreter Teil der Berufspraxis ihrer Teilnehmer gefaßt werden kann.

Zu den dargestellten Bedeutungsproblematiken üblicher FB-Formen gehören mithin, wie angedeutet, gleichgelagerte Problematiken bezüglich der subjektiven Teilnahmegründe. So wäre es eine grobe Vereinfachung, sich eine eindimensionale, direkte, ungebrochene und unproblematische 'Übertragung' von Bedürfnissen und Gründen aus der Berufspraxis in die FB zum Zwecke der individuellen Qualifizierung vorzustellen. Sowohl die Gründe, sich überhaupt für eine (besondere) FB anzumelden, als auch die Verhaltensweisen der Teilnehmer bei der Verarbeitung beruflicher Problemsituationen innerhalb der FB werden durch ihre jeweiligen Verhaltensweisen zu den Widersprüchen eigener Arbeitsverhältnisse zutiefst geprägt. Dazu gehört auch ihre Einschätzung der möglichen — oft widersprüchlichen — Bedeutungen der FB für ihre eigene Arbeitssituation sowie ihrer Möglichkeiten, diese im eigenen Interesse für sich zu funktionalisieren. Mit anderen Worten: Ihr besonderer Umgang mit den Widersprüchen eigener Arbeitsverhältnisse und -aufgaben prägt ihre Problemvorstellungen und -verarbeitungen innerhalb der FB sowie ihren selektiven Gebrauch davon in der eigenen Arbeit. Meistens geschieht das in einer verheimlichten, vorgetäuschten bzw. mystifizierten Weise, die die Fortbilder schon deswegen häufig verkennen, weil ihre Konzepte solche besonderen Funktionalisierungen der Verbindungen zwischen FB und Berufspraxis nicht abbilden.

Wir werden darauf noch zurückkommen, wollen aber hier festhalten, daß es — in der Berufspraxis und um die FB — Widersprüche gibt, die die Teilnehmer dazu bringen mögen, zu den beiden Bereichen bestimmte Formen von Distanz zu wahren und problematische Verbindungen zwischen ihnen auszuklammern oder zu verbergen: Teils versuchen sie, Aspekte der Widerspruchsverhältnisse ihres Arbeitsplatzes aus der FB fernzuhalten, teils FB-'Ergebnisse' in der eigenen Arbeit für sich zu behalten, bzw. sie 'im Verborgenen' (nur) zum eigenen Vorteil einzusetzen. In der Tat mag die subjektive Begründung dafür, sich an einer FB zu beteiligen, hauptsächlich gerade darin bestehen, für eine Weile 'ein bißchen aus den Widersprüchen eigener Arbeitsverhältnisse wegzukommen',

‘mit anderen’, die nicht unmittelbar daran beteiligt sind, ‘ins Gespräch zu kommen’, u.dgl. Vor diesem Hintergrund mag — nicht selten anzutreffen — die FB-Teilnahme die subjektive Bedeutung eines kurzfristigen ‘Engagements’ annehmen, das bald darauf wieder ‘verlorengeht’. Denn selbst wenn die Verarbeitung tatsächlich gegebener Einzelprobleme aus der Berufspraxis innerhalb der FB inhaltlich angemessen wäre, tauchte ja das ‘Umsetzungs’-Problem in Gestalt unangetasteter Widerspruchsverhältnisse am eigenen Arbeitsplatz auf, wenn deren Veränderbarkeit im Interesse der Erschließung alternativer und erweiterter Handlungsmöglichkeiten nicht schon (zumindest) in der FB mitverarbeitet wurde. Werden diese Widerspruchsverhältnisse nicht mitbeeinflusst, kann man sicherlich dafür einschlägige Aspekte der FB-Inhalte wieder ‘vergessen’. Vielleicht behält man sie eine Zeit lang ‘im Hinterkopf’, vielleicht muß man sie auch gleich wieder ‘vergessen’. FB mag sogar als Ersatz für die reale Veränderung der eigenen Arbeit gelten, gerade weil man die Widersprüche eigener Arbeitsverhältnisse für unbeeinflussbar hält und beiseiteschieben will.

Fassen wir zusammen: Die Ausklammerung der Widersprüche (und der kollektiven Veränderung) eigener Arbeitszusammenhänge — im Verhältnis zu Auftraggebern, Leitung, Kollegen, Klienten, usw. — schränken die Bedeutung von FB auf bloß individuumszentrierte Bewältigungsformen ein und tragen umgekehrt zur Befestigung entsprechender — verbreiteter — Formen von FB (und zu deren faktischer Folgenlosigkeit für die alltägliche Arbeit, die ja unter den ausgeklammerten Bedingungen stattfindet) bei: FB reduziert sich für den einzelnen auf ein Mittel zum beruflichen Einstieg, Umstieg, Aufstieg (und zur Vorbeugung des Ausstiegs) und wird im Sinne bloß isoliert-individueller Interessen funktionalisiert. Unter Kollegen kommt dies bspw. darin zum Ausdruck, daß sie FB als ein besonderes Privileg auffassen, das sie dankbar genießen bzw. einem Kollegen ‘gönnen’, wofür dieser ihnen dankbar zu sein hat. Dieses Privatverhältnis zur FB ist gleichzeitig damit verbunden, daß deren Absolventen all das aus der FB ‘für sich behalten’, das ihnen unangenehm, unerwünscht, zu anstrengend, überfordernd, u.dgl. erscheinen könnte. Weiter können sich FB-Teilnehmer, indem sie den Marktwert von FB über deren Gebrauchswert für die Verbesserung von Berufspraxis setzen, als Besserwisser und -köpfer gerieren und sich u.U. mit anderen Teilnehmern derselben FB zusammen als Mitglieder einer ‘in-group’ fühlen. Mit der damit verbundenen ideologischen Überhöhung von FB befestigen sie allerdings in besonderer Weise ihre Isolation am Arbeitsplatz und unterstützen gesellschaftliche Tendenzen zur ideologischen und praktischen Loslösung individueller Qualifizierungsprozesse von den Aufgaben der Verbesserung und Entwicklung gesellschaftlicher Arbeit. Wissen und Qualifikation werden nur noch als rein individuelle Kompetenzen, als bedingungslos abstrakt persönliche Eigenschaften gefaßt. Vor diesem Hintergrund wird auch die oben schon erwähnte Rede von den nicht darstellbaren Erfahrungen aus der FB besser einsehbar als Ausdruck eben jener privatisierten, gegenüber den Arbeitsbe-

dingungen gleichgültigen Form und Rezeption von FB. Müssen doch unrealisierbare, nicht 'über den eigenen Kopf hinauszubringende' Ergebnisse vage bleiben. Das Fehlen einer Theorie über die Verbindungen zwischen FB und Arbeitszusammenhang hängt mit den geschilderten Verhältnissen zusammen, indem den Teilnehmern keine Begriffe vermittelt werden, mit denen sie die Vermittlung von individuellen oder kollektiven Bewältigungsstrategien und Arbeitsverhältnissen durchdenken können.

Wesentlich ist, daß mit unseren Analysen nicht der Denunzierung des Bedürfnisses nach individueller Qualifikation Vorschub geleistet, sondern der Umstand problematisiert werden soll, daß die üblichen FB-Konzeptionen mit dem Versprechen deren *unmittelbarer* Befriedigung diese aus den geschilderten Gründen in Wirklichkeit hintertreiben müssen. Fortbildungsbezogene Bedürfnisse ernstzunehmen, die darauf gerichtet sind, berufliche Entwicklungsperspektiven nicht völlig aufzugeben und Arbeit zu bekommen bzw. nicht zu verlieren, ist eben gleichbedeutend damit, die mit den gegebenen Verhältnissen nahegelegten, die Arbeitszusammenhänge ausklammernden Erwartungen selber zu hinterfragen, um die Voraussetzungen für reale Verbesserungen zu schaffen.

Als Qualifizierungsmittel soll FB u.E. dazu benutzt werden, die eigene Arbeit besser in den Griff zu kriegen und sich an ihrer Entwicklung beteiligen zu können. Dabei läßt sich Entwicklung von Berufspraxis nicht nach dem Modell rein individueller Qualifizierungsprozesse vollziehen, indem der einzelne sozusagen einfach 'tüchtiger', 'besser' und zu einem 'Meister' (mit gegenüber Kollegen [als 'Gesellen'] unfaßbaren Qualifikationsvorteilen) wird. Das wäre ein weitreichender individualistischer Fehler und eine konzeptionelle Einschränkung. Individuelle Qualifizierung darf weder als Einarbeitung in etwas Wohldefiniertes und Unveränderliches noch losgelöst von der gesellschaftlichen Entwicklung von Berufspraxis verstanden, sondern sie muß als (Re-)Produktion der dafür nötigen Handlungsfähigkeit begriffen werden. Individuelle berufliche Entwicklungsschritte müssen sich mit gesellschaftlichen, berufs-, sozial- und gesundheitspolitischen Bedingungsveränderungen und Entwicklungsmöglichkeiten verbinden lassen. Sonst qualifizieren sich die Berufspraktiker in unrealisierbare Richtungen und nicht dazu, zur gesellschaftlichen Entwicklung ihrer Berufspraxis beizutragen.

4. *FB als ein besonderes Mittel der Entwicklung von Berufspraxis*

In unseren bisherigen Analysen sind schon bestimmte allgemeine Aussagen zu einer inhaltlich angemesseneren und weiterreichenderen FB-Praxis enthalten. Da im weiteren den Schwerpunkt unserer Darstellung der Versuch bildet, daraus schrittweise ein FB-Konzept zu entfalten, sollen zunächst unsere bisherigen Überlegungen zu vier allgemeinen Forderungen an eine FB-Konzeption verdichtet werden:

1. Zunächst muß FB, wie schon erwähnt, konkret begründet werden. Was der Berufspraktiker in seiner konkreten Arbeit wissen möchte, aber vermißt, bildet Ausgangspunkt und inhaltlichen Schwerpunkt. Erst dann läßt sich FB nach ihrem Gebrauchswert ausrichten und vermeiden, daß sie zum bloßen Mittel der Konkurrenz u.dgl. verkommt.
 2. Ferner muß FB ein Mittel der Entwicklung von Praxis sein — kein Erlernen von als unwandelbar angenommenen Fertigkeiten in einer sich doch verändernden Berufspraxis. Die Verarbeitung vorgefundener Probleme muß an den gegenwärtigen Entwicklungsstand von Berufspraxis geknüpft werden. Nur solche Arbeitsaufgaben sind zum Gegenstand von FB zu machen, deren Bewältigung bei den gegebenen (Arbeits-)Verhältnissen Probleme erzeugt. In diesen Problemen spiegeln sich die Schwierigkeiten, Begrenzungen, Widersprüche und Mängel vorhandener Praxis wider — und daher die konkrete Notwendigkeit, nach alternativen Handlungsmöglichkeiten zu suchen, also die Praxis weiterzuentwickeln.
 3. In dieser Perspektive soll FB ein Mittel dazu werden, die problematischen Beziehungen zwischen den Möglichkeiten des Psychologen, den Interessen der Klienten und der Qualität der Versorgung zu untersuchen und Lösungs- und Handlungsmöglichkeiten herauszuarbeiten.
 4. Schließlich soll FB, auch wenn sie nur als ein besonderes Mittel der Entwicklung von Berufspraxis betrachtet wird, aus dem Zusammenhang der geschilderten Entwicklungsprozesse heraus begründet und konzipiert werden.
- Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Forderungen muß ein FB-Konzept inhaltlich den folgenden allgemeinen Bedingungen Rechnung tragen, die sich ebenfalls historisch verändern und — u. a. durch FB selber — entwickelbar sind:
1. Art und Stand grundlegender fachlicher Qualifikationen nach Hochschulabschluß.
 2. Aktuelle Aufgaben, Wissensstand und Handlungsformen in den Berufsfeldern; Ausmaß ihrer Verallgemeinerung, d.h. Lehrbarkeit.
 3. Berufs-, sozial- und gesundheitspolitische Verhältnisse und Entwicklungstendenzen der Berufstätigkeit.
 4. Arbeitsmarktsituation und -strategien der Berufsgruppen, einschließlich Finanzierbarkeit, Funktion und Anerkennung des Zeitaufwandes von/ für FB.
 5. Finanzielle, rechtliche, institutionelle Strukturen und Handlungsformen psychologischer Berufstätigkeit.

Im Verhältnis zu diesen Bedingungen kann ausführlicher abgegrenzt werden, was zu verarbeiten in der FB nötig und möglich ist. Die möglichen FB-Aufgaben können m.a.W. aus den vorfindlichen Problematiken dieser Bedingungen und ihrer Beziehungen untereinander bestimmt werden. In den folgenden Abschnitten wird ausführlicher dargestellt, wie diese Aufgaben aufzugreifen sind. Dabei bauen wir auf den genannten Forderungen und Bedingungen auf.

5. *FB im Verhältnis zu Theorie, Forschung und Praxis der Psychologie*

Das Verhältnis zwischen universitärer (und das heißt in unserem Zusammenhang: Grund-)Ausbildung und Berufspraxis ist von vielerlei geschichtlichen Widersprüchen und Brüchen geprägt. Dies betrifft auch das Verhältnis zwischen Grundlagenforschung und den impliziten und expliziten theoretischen Annahmen beruflicher Praxis. Sogar das Denken darüber, wie 'Theorie' und 'Praxis' aufeinander zu beziehen sind, ist unklar und problematisch (geworden). An diesen Problemen hat die psychologische Grundlagenforschung insofern einen Anteil, als die herrschenden kategorialen und methodologischen Vorstellungen für die Erforschung und Ausübung von Berufspraxis unangemessen sind (Holzkamp 1983a, 1988; Markard 1988). Die Veränderungen der Hochschulausbildung in den letzten Jahren tragen zur Zuspitzung dieser Problemlage bei, und es ist davon auszugehen, daß sie die Erwartungen an und die Bedürfnisse nach FB deutlich prägen und verstärken. Die Verlagerung größerer Anteile der Berufsqualifizierungsprozesse aus den Hochschulen in private Institutionen hinein wird damit weiter verstärkt.

Auf einer allgemeineren Ebene müssen wir außerdem die Tatsache berücksichtigen, daß eine Grundausbildung zwar grundlegende wissenschaftliche Erkenntnisse und allgemeine Vorkenntnisse über Berufsfelder und -aufgaben vermitteln kann. Eine umfassende Behandlung von Einzelfragen konkreter Tätigkeit in den verschiedenen Berufsfeldern kann sie jedoch kaum leisten, zumal sich die Berufspraxis in einer Weise verändert, die von der Grundausbildung kaum vorweggenommen werden kann — auch wenn sie in jeder Hinsicht völlig auf dem letzten Stand wäre. Schließlich ist die Ausbildung damit konfrontiert, daß sich aus den geschilderten Gründen viele der bisher in der Berufspraxis gemachten Erfahrungen allein 'in den Köpfen' der Berufspraktiker befinden, ohne genau beschreibbar, darstellbar, theoretisierbar und damit lehrbar zu sein. In dieser Lage müssen die in der Lehre bereits angebotenen Praxiskonzepte insuffizient bis unangemessen und die Berufsqualifizierungsprozesse außerordentlich schwierig und langwierig sein. Die angebotenen Konzepte psychologischer Praxis imponieren eben eher durch ihr Versprechen, damit alltäglich einigermaßen reibungslos über die Runden zu kommen, als durch ihre wissenschaftliche Fundiertheit, die Perspektive einer Optimierung der Versorgungsqualität und die Wahrnehmung von Klienteninteressen.

Auf dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Psychologie ist m.a.W. eine umfassende handlungsbezogene Verarbeitung und Theoretisierung von Erfahrungen und Problemen konkreter Berufspraxis erforderlich (s.u.). Die Berufspraktiker müssen selbst einen wesentlichen Beitrag dazu leisten. Nur auf diesem Wege können wir erreichen, daß eine angemessene allgemeine Qualifizierung für diese Praxis in der Ausbildung möglich wird. Solange diese Theoretisierung nicht weiter fortgeschritten ist, bleibt die Qualifizierung für Berufspraxis auf die Phase nach der 'Grundausbildung' fixiert.

Angesichts der geschichtlichen Veränderungen und Entwicklungen sowohl wissenschaftlicher Erkenntnisse als auch der Berufspraxis — der Berufsfelder und -aufgaben sowie der einschlägigen Handlungs- und Denkformen — muß gewährleistet werden, daß sich diese Veränderungen auch in den FB-Inhalten und -formen niederschlagen. Soll FB als Mittel der Entwicklung von Berufspraxis taugen, muß sie in gewissem Maße Berufsbereichsentwicklungen antizipieren und die Teilnehmer qualifizieren dazu beizutragen, auch in dem Sinne, daß ihnen Wechsel von Berufsfeld und -aufgaben möglich werden. Die Uneinheitlichkeit und Widersprüchlichkeit der geschichtlichen Veränderungen von Berufspraxis komplizieren deren Analyse und verlangen von der FB, etwa lokale Besonderheiten in die FB eingebrachter Probleme so zu berücksichtigen, daß sie auf den umgreifenden Veränderungsprozeß bezogen werden und Handlungsperspektiven und -strategien daraus gewonnen werden können. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Widersprüche der Arbeit und ihrer Entwicklung nicht kurzfristig aus der Welt zu schaffen sind, so daß der Widerspruch zwischen den wachsenden Schwierigkeiten individueller beruflicher Reproduktion und den wissenschaftlich-politischen Ansprüchen einen weiteren FB-Schwerpunkt bilden muß.

Es ist offensichtlich, daß diese Anforderungen an FB theoretisch nicht voraussetzungslos sind. Sie basieren auf einem bestimmten Konzept über das Verhältnis von Theorie und Praxis — oder besser: Forschung und Praxis — mit dem Ziel: Praxis zu theoretisieren und zu methodisieren, Theorien über Praxis zu entwickeln (Holzkamp 1983b, Kap.9; 1988; Markard 1988, 1989; Markard u. Holzkamp 1989; Ulmann 1989). Der Ansatz zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis liegt danach in der Analyse des Zusammenhangs der Bedeutung der konkreten Bedingungen der Praxis *und* der darauf sich beziehenden Handlungen. Die Erforschung von Praxis zielt dabei darauf, die subjektiven Gründe dafür zu klären, auf eine bestimmte Weise diesen Bedingungen gegenüber zu handeln. Im Gegensatz dazu sehen traditionelle Forschungskonzepte gerade von der Bedeutung dieser Bedingungen für das Handeln ab. Sie fixieren sich auf die Personen, ohne die Bedeutung ihrer objektiven Handlungsräume für ihre Handlungsgründe angemessen zu erfassen. Wir bestehen aber darauf, daß 'Praxis erforschen' heißen muß: die beruflichen Handlungszusammenhänge systematisch zu begreifen, in diesem Kontext *strukturelle Zusammenhänge zwischen Handlungsbedingungen und -gründen herauszuarbeiten*. Eine solche Forschung ist nur durch Einbeziehung schon gewonnener Erfahrungen aus den Handlungszusammenhängen von Berufspraxis möglich. Dieser Bezug auf konkrete Erfahrungen ist erstens erforderlich, weil sonst die Gefahr besteht, daß die Forschung 'nichts Neues' bringt, sondern schon vorhandenes 'Erfahrungswissen' bloß 'neuentdeckt' oder gar hinter dessen Stand zurückfällt, und zweitens, weil viele Berufserfahrungen nicht allgemein zugänglich, also bekannt und verarbeitet bzw. verarbeitbar sind. Drittens sind 'Erfahrungen' selbst ein Teil des vorhandenen Problems (s.o. und Kap. 8. und 12.).

Wenn konkrete Probleme Ausgangs- und Bezugspunkte der FB-Prozesse bilden, heißt das m.a.W., daß sie als von einem Berufspraktiker in seinem Arbeitszusammenhang konkret erfahrene Probleme seines Handelns mit Klienten, Kollegen, Auftraggebern etc. erfaßt werden. Seine Probleme spiegeln aus seiner Sicht die für ihn problematischen Aspekte der Bezüge seines Handlungszusammenhangs wider, die seine Handlungsmöglichkeiten komplizieren, verschleiern, eingrenzen etc., welche nunmehr mit Hilfe der subjektwissenschaftlichen — theoretischen und methodischen — Konzeptionen der Kritischen Psychologie aufgeschlüsselt und unter Rekurs auf die genannten strukturellen Bedingungs-Gründe-Zusammenhänge auf verallgemeinerbare Dimensionen hin analysiert werden sollen (vgl. Holzkamp 1983b, Kap. 9; Markard 1985). Diese Art Forschung im Sinne systematisierter Erfahrungsverarbeitung konkreter Praxisprobleme kann ggf. auf vorliegenden Verarbeitungsprozessen anderer aufbauen und in einem kollektiven Prozeß exemplarischer Praxis entfaltet werden. Mittel dazu wurden in der TPK erarbeitet (z.B. Markard u. Holzkamp 1989). Eine derartige Erforschung der Praxis ist von — am nomothetischen Forschungsmodell und dem ihm gemäßen Forschungsambiente orientierten — abstrakt-normativ gesetzten Vorstellungen darüber, wie 'richtige Forschung' zu machen sei, zu unterscheiden, also von Vorstellungen, die für viele Berufspraktiker die Analyse ihrer Verarbeitungsprozesse konkreter Probleme als nicht seriös erforschbar blockieren und verstellen.

6. *Handlungsfähigkeit und Arbeitsplatzbezug der FB*

Aus unseren Analysen geht hervor, daß es eine Übervereinfachung, ja Verharmlosung wäre, FB einfach als berufsbegleitend zu kennzeichnen. Damit unterschlägt man die komplexen Bezüge zwischen FB und Arbeitsmarkt sowie die Problematiken, die an eine Gewährleistung von für die Berufspraxis nützlichen Verbindungen zur FB geknüpft sind. Halten wir dagegen vorläufig fest: FB soll arbeitsplatzbezogen sein. Ihr Nutzen muß sich in der Arbeit zeigen — in der Befähigung zur subjektiven Realisierung objektiv vorhandener Handlungsmöglichkeiten und zur Teilnahme an deren Erweiterung. Halten wir ferner fest: FB zielt auf die Entwicklung professioneller Handlungsfähigkeit. Die Problemverarbeitung innerhalb der FB zielt darauf, neue, erweiterte Handlungsmöglichkeiten zu erschließen — oft vom Ausgangspunkt individuell erfahrener Festgefahrenheit aus. Schließlich ist FB entwicklungsbezogen: zum einen, weil die Arbeitsaufgaben von Psychologen häufig, obwohl nicht immer, auf die Unterstützung von Entwicklungsprozessen gerichtet sind; zum anderen, weil es — bei den sich verändernden Arbeitsbedingungen und -aufgaben — darum geht, dafür angemessene berufliche Handlungsmöglichkeiten, -formen und -fähigkeiten zu entwickeln. Deswegen kann FB, wie erwähnt, nicht einfach für die Ausübung einer gegenwärtig schon definierten Arbeit qualifizieren — etwa am Maßstab

ihrer 'Meister' orientiert. Sie muß für eine sich verändernde Praxis fortbilden und die Berufspraktiker für die Aufgabe qualifizieren, diese Veränderungsprozesse wahrzunehmen und nach den Realisierungsweisen der daran geknüpften Entwicklungsmöglichkeiten zu fragen.

Damit wird erneut deutlich, daß Wissen und Handeln nicht einander gegenübergestellt werden dürfen — etwa personifiziert in 'Theoretikern' und 'Praktikern', wobei letztere einfach die 'Verwender' der Ergebnisse der ersteren wären. Dagegen müssen die persönlichen Konsequenzen aus der Betroffenheit von den Widersprüchen eigener Arbeitsverhältnisse und -aufgaben, und die Art, wie sie verarbeitet werden, verdeutlicht werden.

Die Veränderungs- und Entwicklungsprozesse beruflicher Praxis sind vielschichtig. Sie verlaufen auf mehreren, miteinander verbundenen Realitätsebenen:

1. die Bedingungen und Probleme der Bevölkerung, besonders betroffener Bevölkerungsgruppen und Einzelindividuen; ihr besonderer Umgang mit diesen Problemen und ihre Auffassung darüber und die möglichen Wege und Mittel zu ihrer Lösung;
2. die mehr oder weniger angemessen darauf sich beziehende Bestimmung von Berufsaufgaben und -feldern;
3. die daraus sich neu/wieder bildende Versorgungsstruktur und -politik;
4. die institutionellen Strukturen und Räume beruflichen Handelns;
5. deren Personalstrukturen, Arbeitsteilungs- und Kooperationsformen;
6. die unmittelbaren Handlungsmöglichkeiten und -formen der Berufspraktiker darin mit Kollegen, Klienten, Auftraggebern usw.;
7. die qualifikatorischen Prozesse der Berufspraktiker.

Wichtig ist dabei, daß die Veränderung von Berufspraxis sich kraft bestimmter, objektiv bestehender bzw. subjektiv genutzter und gestifteter Verbindungen zwischen diesen Ebenen vollzieht. Veränderung und Entwicklung von Berufspraxis können nicht darauf reduziert werden, was jeweils einzelne Berufspraktiker mit ihren Klienten 'machen' und sich dabei neu 'ausdenken'. Das wäre eine viel zu beschränkte Denkweise und ein tiefgreifendes Mißverständnis, das indes u.a. vor dem Hintergrund individualistischer, professioneller Helferideologien (verknüpft mit eigener Selbstaufopferung) nach wie vor tradiert wird. Ein viel umfassenderer Blick ist nötig, um zur Entwicklung beruflicher Praxis beizutragen, und entsprechend muß FB die genannten Ebenen und ihre Verbindungen umfassen — im Unterschied zur üblichen FB-Praxis, die fast ausschließlich auf die individuelle Ebene unmittelbarer Praxis begrenzt ist. Da die theoretische Ausblendung der genannten Vermittlungsebenen aber nicht deren *reale* Relevanz tangiert, hat diese unmittelbarkeitsfixierte Beschränkung auf die individuelle Ebene die fatale Folge, daß bezüglich der Vermittlungsebenen blind herumgedeutet und gehandelt werden muß. Dagegen bedeutet es auch keinen großen Fortschritt, wenn unterschiedliche Ebenen zwar thematisiert werden,

aber keine Konzepte zur Verfügung stehen, die deren Zusammenhang und deren *darüber* vermittelte berufspraktische Relevanz zu erschließen vermögen: Dem unbegriffenen Zusammenhang entspricht dann ein haltloser Eklektizismus auf der begrifflichen Ebene, mit dem die *Bedeutung* der verschiedenen Bedingungen unaufgeklärt bleibt.

7. *Praxis und Forschung in der Veränderung*

Bei der Verbindung von Forschung und Praxis in der FB ist, wie schon angedeutet, mit »Forschung« nicht jener Forschungstyp gemeint, der — sei es als Grundlagen- oder angewandte Forschung — den verselbständigten, abstrakten methodologischen Standards im Sinne der kontrollwissenschaftlichen Variablenpsychologie unterworfen ist: Damit können zentrale Gegenstände und Fragestellungen konkreter Berufspraxis nicht angemessen erfaßt werden; die Variablenpsychologie richtet Praxisprobleme entweder methodologisch in ihrem Sinne zu oder sie entledigt sich ganz ihrer konkreten Erforschung (Holzkamp 1988; Markard 1988). Gemeint ist vor dem Hintergrund des schon erwähnten subjektwissenschaftlichen Forschungsansatzes vielmehr die systematische Verarbeitung und Auswertung alltäglicher Berufserfahrungen im Hinblick auf die Bestimmung begründeter Handlungsmöglichkeiten und Entwicklungsschritte. Diese Systematisierung von Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten ist u.E. allerdings weitgehend noch Desiderat psychologischer Forschung. Problem- und Möglichkeitstypen von Praxis und deren Entwicklung sind damit überhaupt erst noch angemessen zu beschreiben und zu theoretisieren. Eine solche Forschung bezieht sich auf alle Ebenen unserer Praxis und nicht nur auf die häufiger werdende Evaluation von Praxis-’Programmen’ u.dgl. In den letzten Jahren wurden forschungsbezogene Auswertungen und Veränderungen von Praxis in steigendem Maße als sinnvolle und notwendige Aufgaben — damit auch Qualifikationen — beruflichen Handelns gefragt und anerkannt. Das beruht erstens auf den Veränderungen von Feldern, Bedingungen, Aufgaben und Formen psychologischer Praxis, die gerade bei den gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüchen häufiger und gravierender werden. Zweitens beruht es auf der relativ kurzen Tradition und der in vielerlei Hinsicht mangelnden ’Selbstverständlichkeit’ unserer beruflichen Handlungsformen, -aufgaben und -grundlagen. Drittens verbreitet sich die Einsicht in die Notwendigkeit, die eigene Praxis, Kompetenz usw. anderen (Klienten, Kollegen, Auftraggebern) gegenüber besser darstellen zu können. Viertens sind nicht nur unsere überlieferten Praxiskonzepte in die Krise geraten, sondern auch Konzepte und Formen ihrer Erforschung selber. Bspw. mögen die üblichen Formen klinischer Effekt- und Prozeßforschung im Verhältnis zu Auftraggebern und Kassen von Bedeutung sein, aber in vielen Fragen über Inhalte, Bedeutung, Wirkungsbedingungen und -weisen konkreter Praxis helfen sie uns kaum weiter (Dreier 1988b, 1988c; Dreier, erscheint demnächst).

Eine sich verändernde Praxis verlangt, daß die Formen und Mittel ihrer Erforschung mitentwickelt werden. Diese Argumentation können wir auf ihre konkrete Bedeutung für die Berufspraktiker hin kurz so zusammenfassen: zuverlässigere Formen eigener Erfahrungsverarbeitung sind nötig, damit Berufspraktiker sich bei der eigenen Arbeit, deren Auswertung und Veränderung sicherer orientieren können.

Betrachten wir die realen Veränderungsprozesse unserer Berufspraxis — und die bisherige Forschung darüber — drängt sich uns die Einsicht auf, daß die vorherrschenden, tradierten Vorstellungen über die Natur psychologischer Berufspraxis nicht zutreffen. So ist es unangemessen, psychologische Praxis als einfache Verwendung universeller Theorien und daraus abgeleiteter Techniken aufzufassen, etwa im Sinne: »immer wenn x vorliegt, dann tue y« (vgl. Holzkamp 1983a). Praktisches Handeln läßt sich nicht wie aus einem Kochbuch ableiten (Schön 1983). Der psychologische Praktiker ist — unbeschadet der auch in diesen Bereichen bestehenden 'Anwendungsprobleme' — kein Theorie- oder Technikverwender, kein Handwerker im geläufigen Sinne. Außerdem sind seine wesentlichen Wirkmittel nicht bestimmte eigene Persönlichkeitseigenschaften, die er so verwendet, wie es uns Alltagsvorstellungen über Künstler oder Kunsthandwerker als bei diesen üblich glauben lassen wollen. — Forschung ist im Gegenteil u. a. deswegen notwendiger Bestandteil von Berufspraxis, weil eine solche Denkform in die Krise geraten ist und ihre Unzulänglichkeit und Unangemessenheit über mehrere akademische Berufe hinweg immer deutlicher wurden. Es folgt daraus, daß nicht nur die Entwicklung, sondern schon die bloße Ausübung von Berufspraxis mit der Aufgabe verbunden werden muß, konkret vorhandene Probleme und diesbezügliche Handlungsmöglichkeiten auf ihre wesentlichen Dimensionen und Zusammenhänge hin zu analysieren. Berufliche 'Denkaufgaben' stellen sich durch alle Phasen und Ebenen beruflichen Handelns hindurch. Konkrete Problemlösungen und Lösungsschritte können weder einfach nachgeschlagen werden, noch können sie — im Sinne verbreiteter Problemlösungskonzepte — (jeweils) im Vorhinein eindeutig festgelegt und vorhergesagt werden und in dieser Weise als Grundlage 'kontrollierbarer' Planung dienen. Sie müssen in Bezug auf den konkreten Fall und in dessen Verlauf erarbeitet werden. M.a.W.: berufliches Handeln ist nicht auf einfache Routinen reduzierbar; seine Bedeutung läßt sich erst aus dem konkreten Handlungszusammenhang heraus bestimmen (s. Abs. II). Da das Handeln nicht restlos routinisierbar ist, schließt es mit Notwendigkeit ein Moment analytisch angeleiteter, probierender 'Improvisation' ein.

Verfahrensweisen und Theorien als normative Vorgaben aufzufassen, die für alle Einzelfälle und -situationen vorschreiben, welches Verfahren professionell verantwortungsvoll wäre, heißt Berufspraxis wie die Befolgung einer Vorschrift aufzufassen, m.a.W. aus der Außenperspektive derer, die deren Einhaltung überprüfen. Praxis erscheint dann fremdbestimmt kontrollierbar, und die

Eigenperspektiven der unmittelbar Beteiligten werden geleugnet. Damit aber sind vielfältige konkrete Handlungsbegründungen und Vorgehensweisen der Beteiligten nicht erfassbar. Versucht ein Praktiker also, sich genauestens an solche vorgeschriebenen Verfahren zu halten, begibt er sich gerade vieler konkreter Einsichts- und Handlungsmöglichkeiten. Praxiskonzepte sind also nicht als Rezepte anzusehen, sondern als Mittel, Handlungsmöglichkeiten vor Ort auszuloten und zu nutzen. Nur so ist zu verhindern, daß konkrete Verhältnisse der 'außerkonzeptionellen' zufällig-privaten Berücksichtigung überlassen werden, und der Praktiker zu einer 'doppelten Buchhaltung' über seine Praxis gezwungen wird, deren 'offizieller' Teil in termini von gängigen Theorien geführt, und deren inoffizieller (und praktisch relevanter) Teil von der Privatsicht des Praktikers strukturiert wird.

Berufspraxis als Anwendung einer Sammlung von Verfahren analysieren, betreiben und verändern zu wollen, beschränkt und verstellt den Blick darauf folgendermaßen:

1. Es wird der Anschein erweckt, als ob es nur ein handelndes Individuum gebe, nämlich den Berufspraktiker, bzw. als ob nur die Handlungen dieses Individuums von Bedeutung seien, da dieses es ist, das diese Verfahren anwendet und damit bestimmte Effekte auf andere bewirke.
2. Es wird vorgetäuscht, daß gleiche Verfahren — egal bei welchen Verhältnissen — gleiche Wirkungen haben. Es wird also von der Bedeutung der Bedingungen und von der konkreten Konstellation von Handlungen der Teilnehmer abstrahiert (s. Abs. 9 und 11).
3. Die eigene Arbeit in Gestalt der Anwendung von Verfahren darzustellen, impliziert eine besondere Objektivierung ihrer Prozesse und Ergebnisse, die man anderen zur Anerkennung vorzeigen kann. Insbesondere bei schlecht strukturierten und widersprüchlichen Arbeitsverhältnissen und -aufträgen hat das sicherlich besondere unmittelbare Vorteile. Zu ihnen gehört die unmittelbare Entlastung durch die Verleugnung dieser Unstrukturiertheit und Widersprüchlichkeit.
4. Die Erarbeitung standardisierter Verfahren dient der Heraushebung eingeschliffener Bewältigungsweisen von Arbeitsaufgaben innerhalb vorhandener Handlungsräume, deren Entwicklungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten dabei der Rücken gekehrt wird. Zur Entwicklung und Erweiterung von Handlungsräumen und -formen können die Techniken nicht benutzt werden, denn ihre Geltungsprämissen bestehen eben darin, daß ihre Bedingungen 'konstant gehalten' werden. Natürlich mögen Routinisierungen bestimmte beschränkte Effektivitätserhöhungen innerhalb dieser Räume bewirken, aber sie stellen kein Denken über die Entwicklungsdynamiken der Handlungszusammenhänge dar. Es geht um das 'push and pull' vereinzelter Einwirkungen statt um die inneren Bewegungsformen von Zusammenhängen.

5. Die Behauptung transsituationaler Relevanz von Techniken steht als überlieferte Denkform in Spannung zu den sich verbreitenden umfassenderen Handlungsformen beruflicher Praxis, die auf konkrete Lebenszusammenhänge bezogene Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen zur Grundlage eigener Praxis nehmen wollen. Die konzeptionell wie alltäglich noch vorherrschenden Denkformen über professionelle Verfahren hinken jedoch solchen Veränderungen hinterher und füllen die neuen Räume nur unzureichend und gebrochen aus. Die Verarbeitungslücken und Praxisbrüche, die auf diese Weise entstehen, bedingen die gegenwärtige Professionalitätskrise mit.

Unter anderem vor diesem Hintergrund ist psychologisches usw. Expertentum in einen Umbruch geraten. Gleiches gilt für die darauf aufbauenden Vorstellungen über Spezialistentum. Hier muß — auch für die FB — gefordert werden, daß der Praktiker sich nicht als Alleswissender mit 'Deutungs- und Verfahrensmonopol' kontrollierend und sozusagen absolutistisch geriert, sondern mit den Betroffenen in verallgemeinertem Interesse arbeitet, und daß dafür angemessene fachliche Konzepte zur Verfügung stehen. In der o.g. 'vorschriftsförmigen' Außenperspektive auf die Praxis kommen ja Klienten usw. kaum authentisch zu Wort. Vielmehr wird die Kontrolle eines Menschen über einen anderen als 'verantwortungsbewußtes Verhalten' des ersteren ausgelegt und sogar vorgegeben, dieser könne den Lebenszusammenhang des anderen — im wohlgemeinten stellvertretenden Interesse gewiß — kontrollieren. Die sich aus diesem Zusammenhang ergebende Beschränkung professioneller Handlungen wird nicht begriffen. Statt dessen wird vorgetäuscht, daß der Erfolg garantiert sei, wenn der Berufspraktiker nur die 'richtigen' Theorien und Verfahren kennt bzw. 'kann'.

Kehren wir zurück zu der Frage nach den Verbindungen zwischen forschender Erfahrungsverarbeitung und Berufspraxis in der FB, müssen wir feststellen, daß FB in der Psychologie — insbesondere beim jetzigen Stand des Faches — notwendigerweise forschungsbezogen sein muß. Eine FB anzubieten, die vorgibt, bereits gesicherte und ausreichende Berufsgrundlagen anzubieten, muß sich entweder auf sehr begrenzte Inhalte beschränken oder Gebrauchswertschwindel betreiben. Theoretiker/Fortbilder und Praktiker/Teilnehmer stehen einer gemeinsamen Aufgabe der Reintegration und Entwicklung ihres Faches gegenüber, die Gegenüberstellung zwischen Eingeweihten und Ahnungslosen ist obsolet. Keine dieser beiden Gruppen besitzt die für die Bewältigung dieser Aufgaben notwendigen und ausreichenden Voraussetzungen, keine schafft es mithin alleine. Kooperative Formen von Forschung und Entwicklung sind nötig. Gerade FB kann realisierbare Formen solch kooperativer forschender Verarbeitung verwenden, die geeignet sein müssen, in die eigene Arbeitspraxis außerhalb und nach der FB eingebaut zu werden (s. Abs. 14).

8. *Systematisierung der Erfahrungsverarbeitung*

Für eine FB, die auf den Arbeitsplatz, auf die *Entwicklung* von Handlungsfähigkeiten und Berufspraxis hin orientiert ist, muß die Verarbeitung darin gemachter Erfahrungen zentrale Aufgabe sein. Praxis wird ja nicht unmittelbar in der FB 'gemacht', sie wird darin reflektiert. Allerdings ist Reflexion zentraler Bestandteil psychologischer Praxis überhaupt, m.a.W. nicht praxisfern, 'unpraktisch'. Die Vorstellung, daß Praxis und Reflexion sich gegenüberstünden, beruht im Gegenteil auf der oben kritisierten Trennung von Denken und Handeln. Ein weiterer Grund dafür, der Erfahrungsverarbeitung einen zentralen Stellenwert in der FB zu geben, besteht in den großen Schwierigkeiten innerhalb der Psychologie, Erfahrungen überhaupt zuverlässig nur zu beschreiben. In der TPK haben wir dies die Problematik des 'Redens und Schreibens über Praxis' genannt. Da man sich dafür nicht auf die vorhandenen Praxiskonzepte verlassen kann, können diese auch nicht zur Grundlage der FB-Reflexionen genommen werden. Bereits die tradierten Beschreibungsformen konkreter Berufspraxis sind unzuverlässig und müssen mittels neuentwickelter Beschreibungsinstrumente entwickelt werden; eine diesbezügliche Darstellungskultur ist erst noch zu schaffen.

Natürlich macht jeder Berufspraktiker — wie jeder Mensch überhaupt — Erfahrungen, und er verarbeitet sie. Das muß er, um seine Praxis überhaupt bewältigen zu können. Er muß seine Erfahrungen ebenso auswerten und verallgemeinern, damit er sie auf andere ähnliche Aufgaben und Situationen beziehen und darin verwerten kann. Aber dies alles verläuft in einer zu ungeklärten, uneinheitlichen und fragwürdigen Weise, ist also unzureichend systematisiert und verwissenschaftlicht. Die individuellen Verarbeitungsprozesse verbleiben in vielerlei Hinsicht beliebig. Jeder ist dabei auf sich gestellt, weil es keine allgemeinen, tragfähigen Konzepte dafür gibt. Der individuelle Nutzen eigener Erfahrungen wird dadurch begrenzt. Viele Erfahrungen bleiben sozusagen privat. Sie werden nicht vereindeutigt, kollektiv darstellbar und diskutierbar und damit nicht für alle benutzbar und entwickelbar. Das führt dazu, daß das individuelle und gemeinsame Denken über Praxis meistens der Ebene uneinheitlichen und alltagskonformen Beispieldenkens verhaftet bleibt. Erfahrungsaustausch und -verwertung — in Fallbesprechungen, Teambesprechungen, Arbeitsgruppen usw. — bleiben oft nicht nur wegen Machtgefälles, persönlicher Konflikte und Meinungsverschiedenheiten, sondern bereits wegen des Fehlens angemessener Konzepte und Materialien unbefriedigend. Die Weiterentwicklung von Berufspraxis wird wesentlich dadurch behindert, daß vieles wieder verloren geht bzw. bis ins Unendliche von jedem 'neu entdeckt' werden muß.

Bei jeder Erfahrungsverarbeitung werden immer — wenigstens implizite — kategoriale Annahmen über ihren Gegenstand verwendet, die bestimmen, was an der Realität überhaupt herausgegriffen wird, d.h. was im Endeffekt aus

diesen Erfahrungen gelernt werden kann. Kommen diese Annahmen aus den vorhandenen Praxiskonzepten, sind sie, wie erwähnt, wissenschaftlich unzureichend bzw. überholt und vor allem viel zu eng, um den Gegenstand im Zusammenhang zu erfassen. Eher 'alltagstheoretische' Annahmen, beruflicher 'common sense', haben zwar einen deutlicheren Bezug auf die Praxiszusammenhänge, sind aber womöglich um so mehr — unerkanntermaßen — vom Druck beruflicher Alltagsbewältigung geprägt. Schließlich werden Kategorien aus legitimatorischen Gründen in manchen Fällen explizit dazu gebraucht, die vorhandenen Probleme von ihren konkreten Zusammenhängen weg auf die Ebene abstrakter kategorialer Annahmen zurück zu reduzieren, anstatt dazu, die Probleme in ihrer konkreten Besonderheit zu erschließen (vgl. Markard 1988, 1989; Ulmann 1989).

Wird trotz der genannten Schwierigkeiten versucht, eigene Erfahrungen umfassender und tragfähiger zu verarbeiten, wird dieser Versuch oft aufgegeben bzw. bei Einwänden schnell wieder zurückgenommen, weil der Stellenwert des Erkannten im Verhältnis zum noch Unerkannten unbestimmt bleibt und die Reflexion 'riskant' wird. Eine solche Haltung beruht auf fragwürdigen Vorstellungen über die Natur 'gesicherten Wissens', die einerseits alltäglichen Reidentifikationsvorstellungen aufsitzen, andererseits aber die kontrollwissenschaftlichen methodologischen Vorstellungen der Variablenpsychologie im Sinne eines 'Alles-oder-nichts' interpretieren, so daß man meint, alle Bedingungen 'unter Kontrolle haben' zu müssen: Entweder habe man die Bezüge der Zusammenhänge schon umfassend erkannt, wisse also schon alles, oder eben nichts. Dies geht daran vorbei, daß man bei sich verändernden Zusammenhängen nicht alles wissen kann, weil die Erkenntnisaufgaben an die unabschließbaren Realveränderungen gebunden und damit selbst unabschließbar sind. Schon deswegen wird man (nicht nur in der 'Praxis') nie 'alles' über einen konkreten Fall erfahren. Diese prinzipielle Begrenzung und Ungesicherheit empirischer Erkenntnis darf aber nicht zu reflexiver Selbstbescheidung führen. Vielmehr gilt es mit zu reflektieren, worüber ich mit welcher Gewißheit welche Aussagen machen kann. Kriterien dafür zu entwickeln, gehört zu den wesentlichen methodischen Entwicklungsaufgaben von Praxisforschung.

Wenn von 'Erfahrungsverarbeitung' die Rede ist, wird meistens an Verarbeitungsformen gedacht, die an die Realitätsebene unmittelbarer Ereignisse anknüpfen, jedoch tendenziell darin steckenbleiben. Dies spiegelt Schwierigkeiten wider, unmittelbare Zusammenhänge denkend zu durchdringen, indem sie durch kategoriale Bezüge in ihrer besonderen Qualität der Unmittelbarkeit begriffen werden (s.u.). Das Durchdenken von Problemzusammenhängen muß sich aber in unaufhebbarer Verbindung zur Beobachtung konkreter Ereignisse vollziehen, und umgekehrt wird die Beobachtung durch hypothetische Denkanstöße angeleitet. Werden die kategorialen Bezüge von Beobachtungen allerdings nicht expliziert, läßt sich nicht entscheiden, was es ist, das man aus den an-

schaulichen Erfahrungen lernt, bzw. was bloß unter schon bestehende Vorstellungen subsumiert wird. Natürlich kann nicht jedes Detail konkreter Ereignisse auf den Begriff gebracht werden. Das ist aber auch nicht erforderlich. Reflexionsprozesse werden von konkreten Problemen veranlaßt und sollen für deren Bewältigung von Bedeutung sein. Das entscheidet Ausmaß und Ebenen der Denkaufgaben. Um einem konkreten Problem in seiner Besonderheit gerecht zu werden, muß man aber seine Besonderheit als Besonderheit überhaupt begreifen, ein Prozeß, der gewisse Einsicht in das gegenüber diesem Besonderen Allgemeine voraussetzt (vgl. Holzkamp 1983b, Kap. 9).

Damit ist ein entscheidendes — in seinen einzelmethodischen Aspekten keineswegs schon hinreichend gesichertes — *Programm* beruflicher Erfahrungsverarbeitung benannt: die Herausarbeitung verallgemeinerbarer Aspekte konkreter Problemkonstellationen dadurch, daß die Handlungsgründe und (zu entwickelnden) -möglichkeiten der Beteiligten mit deren Sicht auf die auch objektiv aufzuklärenden Bedingungen ihres Handelns so vermittelt werden, daß typische Strukturen und Veränderungsmöglichkeiten erkennbar und letztere in exemplarischer Praxis auf ihren Nutzen für die Betroffenen hin überprüfbar werden. Die Schwierigkeiten, konkrete Zusammenhänge so in verallgemeinerten Dimensionen zu erfassen, kommen etwa in spontan sich durchsetzenden Tendenzen eines objektiven Determinismus des 'Opferdenkens' zum Ausdruck, in komplementär dazu stehenden Tendenzen zur 'Vereignenschaftung' realer Problemzusammenhänge sensu 'schuldiger', 'versagender' Individuen, sowie in den Schwierigkeiten, die konkreten Verbindungen und die relative Bedeutung der verschiedenen Problemebenen genau zu erfassen. Entscheidend ist, die allgemeinen Aspekte der Probleme und Möglichkeiten und deren konkret-besonderen Stellenwert zu erkennen, so daß Unterschiede nicht glattgebügelt, sondern in ihrer Besonderheit als Aspekt der allgemeinen Zusammenhänge begriffen werden. Erst dann läßt sich begründen, wie 'Allgemeines' aus schon vorhandenen Erkenntnissen auf konkrete Probleme zu deren Klärung 'bezogen' werden kann.

Mit dem Versuch solcher Analysen psychologischer Berufspraxis innerhalb der TPK war die Entwicklung hypothetischer Analysedimensionen (etwa Markard u. Holzkamp 1989), d.h. theoretischer Annahmen über diese Praxis verbunden, die wir als Mittel zur Praxisforschung — etwa im Rahmen einer FB — anbieten. Die in den bereits veröffentlichten Praxisberichten aus der TPK (vgl. die Angaben in der Literatur-Übersicht in Abschnitt 1) enthaltenen Überlegungen werfen ein Schlaglicht auf die Erarbeitung und tendenzielle Realisierung des Konzepts. In psychologische Begriffe gefaßt, beruhen solche Analysen über Praxis auf der Realisierung der Potenz menschlichen Denkens, vermittelte gesellschaftliche Zusammenhänge eines vorhandenen Problems über dessen unmittelbare Erscheinungsweise hinaus zu begreifen (vgl. Holzkamp 1983b, Kap. 7.2-7.5). Sie entsprechen einer Auffassung über die Besonderheit psychologischer

Kompetenz, die wir bei der schrittweisen Entfaltung von Leitlinien beruflicher Erfahrungsverarbeitung in den nächsten Abschnitten ausführlicher vorstellen wollen.

9. *Psychologische Kompetenz als Zusammenhangs- und Widerspruchswissen*

In der Berufspraxis bestehen die Aufgaben von Psychologen darin, besondere Probleme subjektiver Handlungsfähigkeit und Befindlichkeit von bzw. unter Individuen zu verarbeiten. Solche Probleme stammen aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen, in denen die davon Betroffenen leben, und in denen deren Problemverarbeitung und die diesbezügliche Entwicklungsschritte realisiert werden sollen. Die Probleme sind m.a.W. durch ihre besonderen Bezüge zu diesen umgreifenden Zusammenhängen gekennzeichnet: Unsere Aufgabe ist, solche Zusammenhänge und ihre Widersprüchlichkeiten zu rekonstruieren. Wissen und Handlungsfähigkeit psychologischer Berufspraxis — also die psychologische Kompetenz — werden, so gesehen, durch ein einschlägiges Zusammenhangs- und Widerspruchswissen (Holzkamp 1988) konstituiert. Ohne den Versuch, die Art der Probleme, ihre Dynamiken, d.h. ihre widersprüchliche Entstehung und Veränderung zu rekonstruieren, mißdeuten wir sie. Die Eigenperspektiven unserer Klienten auf ihre Probleme, ihre Interessen in bezug auf die Ausrichtung der Veränderungsschritte, sowie ihre Bedürfnisse in bezug auf unsere Dienstleistungen können wir nur aus diesen Zusammenhängen heraus in ihrer subjektiv-intersubjektiven Begründetheit erfassen.

Kenntnisse über die Bedeutung besonderer Lebensverhältnisse für die Entstehung und Überwindung bestimmter Probleme sind m.a.W. notwendiger Bestandteil psychologischer Handlungsfähigkeit. Psychologische Fachkompetenz darf nicht auf bestimmte technische, kommunikative o.ä. Fertigkeiten reduziert werden, die im besten Falle 'operative' Aspekte subjektiver Möglichkeiten sind, in konkreten Situationen 'zurechtzukommen'. Diese subjektiven Möglichkeiten selber bleiben aber 'unterschwellig' und werden nicht auf den Begriff gebracht. Die damit verbundene reale Kompetenz erscheint als 'informelle' Nebensache konkreter Fertigkeiten konkreter Individuen unter besonderen Umständen. Vor diesem Hintergrund ist es zentrale Aufgabe psychologischer Praxisforschung und FB, die Theoretisierung dieser realen Kompetenz voranzutreiben. Dies schließt ein, in (Selbst-)Zuschreibungen auftretende Verdinglichungen wie persönliche 'Eigenschaften', denen wir in unserer Praxis begegnen, als besondere subjektive Aspekte problematischer Lebenszusammenhänge aufzuklären und auf ihre subjektive Funktionalität hin zu untersuchen. Ansonsten wird der Psychologe auch die subjektive Funktionalität der *Veränderung* problematischer Konstellationen nicht einsehbar machen, m.a.W. nicht zur Motivation zu bestimmten Entwicklungsschritten beitragen können. Eigenschaften als unveränderbar bzw. als endogen sich entfaltende oder durch die individuelle Sozialisation determinierte

Substanzen zu erfassen, heißt den Boden zu verlieren, auf dem die subjektive Begründetheit gerade dieser Verhaltensweisen im Verhältnis zu bestimmten Bedingungen, einschließlich der potentiellen Begründetheit alternativer Verhaltensweisen, reflektiert werden könnte. Dann ist allerdings weder einzusehen, warum der Betroffene diese Verhaltensweisen überhaupt soll verändern können, noch was ein Psychologe eigentlich dort zu tun hat. Sogar Probleme, die — wie etwa ein Verkehrsunfall — als von niemandem gewollte 'zufällige Schicksalsschläge', als bloß 'bedingt', erscheinen, müssen in den Lebenszusammenhängen der Betroffenen behandelt werden, und sie rufen Widersprüche hervor, die aus dem Gegeneinander von Interessen bezüglich der Aufrechterhaltung bzw. Veränderung verursachender Bedingungen sowie aus Belastungen, Leistungsschwierigkeiten usw. resultieren.

Natürlich sind (die Erscheinungsformen) individuelle(r) Probleme keine direkten Wirkungen objektiver Bedingungen, sondern durch die subjektiven Erfahrungen damit und Verhaltensweisen ihnen gegenüber geprägt. Diese individuellen Erfahrungen und Verhaltensweisen sind weiterhin durch die sich aus dem besonderen Standort, den Interessen und der akut-unmittelbaren Situation der Betroffenen ergebende Perspektive auf den Zusammenhang vermittelt. Unterschiede der Problemauffassungen und -bewertungen sind entsprechend bedingt und begründet. Hauptaufgabe unseres Denkens ist daher die Rekonstruktion der konkreten Vermitteltheit unmittelbarer Problemerscheinungen. Aus dieser Zusammenhangserkenntnis müssen wir die Problemsicht und -situation so umzustrukturieren helfen, daß Bewegung des Festgefahrenen (erneut) möglich wird. Alle Betroffenen tragen durch ihr bisheriges Handeln in je ihrer Weise zur Aufrechterhaltung des vorliegenden Problems bzw. zu dessen Veränderung bei, denn durch Handeln werden doch Verhältnisse reproduziert bzw. entwickelt. Die Betroffenen müssen also die Verbindungen zwischen den je eigenen und den Handlungen anderer unter diesem Aspekt erfassen und verändern lernen. Sie müssen begreifen, aus welchen Zusammenhängen heraus es dazu gekommen ist, daß sie sich so verhalten haben, also bestimmte Bezüge in kurzschlüssiger, das Problem reproduzierender oder verschärfender Weise 'benutzt' haben, und wie sie sich anders verhalten könnten, damit eine positive, sie entlastende Veränderung des Zusammenhangs stattfinden könnte. Dazu müssen sie — unter Verrechnung der objektiv bestehenden Verhältnisse — besondere Bezüge ihres Handlungszusammenhangs selektiv aufgreifen bzw. herstellen und zur antizipierten Veränderung ihrer Handlungsräume benutzen. Das ist nur möglich, indem sie antizipatorisch ebenfalls die mögliche Betroffenheit und Reaktionen anderer auf solche Initiativen mitberücksichtigen, mithin bei der Ausrichtung eigenen Handelns den konkreten Zusammenhang von Handlungen mitreflektieren. Sonst besteht die Gefahr, daß Veränderungsversuche unmittelbar scheitern, durch die Reaktionen anderer darauf zurückgenommen oder sogar ins Gegenteil gekehrt werden.

10. Die Widersprüchlichkeit psychologischer Arbeitsaufgaben

Die Widersprüchlichkeit der Probleme, deren Verarbeitung zur Aufgabe von Psychologen gemacht wird, liegt zum einen an den letztlich ökonomisch fundierten Widersprüchen der bürgerlichen Gesellschaft und der Lebensweisen darin selber. Zum anderen liegt sie an der Spezifik unserer Funktionen und Aufgaben, denn wir sind damit beschäftigt, an besonderen Formen gesellschaftlich vermittelter, subjektiver und intersubjektiver Konflikte zu arbeiten. Wären die Probleme, mit denen Menschen an uns herantreten, nicht aus solchen umfassenderen Widerspruchsverhältnissen hervorgegangen und darin verwickelt, hätten sie schon längst zusammen mit den Mitbetroffenen bewältigt werden können. Gerade die Einbettung in reale Widerspruchsverhältnisse macht aber eine Bewältigung problematisch in dem Sinne, daß andere sich gegen die dafür relevanten Unterstützungen und Veränderungen stellen und sie ggf. verhindern. Wir werden üblicherweise erst gerufen, wenn die Konflikte besonders belastende Formen angenommen haben und kaum noch durchdringbar und aufbrechbar erscheinen. Die angemessene Bewältigung unserer Aufgaben erfordert Widerspruchsanalysen bezüglich der subjektiven wie intersubjektiven Konfliktformen und deren realer Zusammenhänge unter Einbeziehung des jeweiligen Standorts der Mitbetroffenen. Geklärt werden müssen: die Bedeutung der besonderen Bedingungen für jeden einzelnen, seine besonderen Perspektiven auf den Handlungszusammenhang, seine darauf sich beziehenden Interessen und Bedürfnisse, seine subjektiven Verhaltensweisen dazu und deren Gründe, seine aus der Bewertung eigener Handlungsmöglichkeiten sich ergebenden subjektiven Befindlichkeiten, die damit verbundenen und daraus sich ergebenden Probleme, Widersprüche und Konflikte, usw. Auf diese Weise sollen die besonderen Konstellationen und widersprüchlichen Dynamiken des vorhandenen Handlungszusammenhangs bestimmbar werden, etwa verschiedene Formen personalisierender Festschreibungen von Verantwortung und Schuld für die vorhandenen Probleme oder die Verschärfung eigentlich davon unabhängiger Uneinigkeiten zu wechselseitigen Feindschaften, usw. Aus solchen komplizierten Hintergründen heraus folgt die besondere Weise, in der die Betroffenen uns ihre Probleme vorstellen und sich ggf. über deren Auslegung streiten: zum einen, weil die Dynamiken der Konflikte und ihre Sichtweisen darauf davon geprägt sind; zum anderen, weil daraus für den je einzelnen die Bedeutung resultiert, die er uns für die Beeinflussung der Probleme zuschreibt.

Indem wir — unweigerlich, um überhaupt Einfluß üben zu können — in den Handlungszusammenhang der betroffenen Parteien einbezogen werden, werden wir zu einem besonderen Teil der Konflikte gemacht. Also müssen wir unsere Betroffenheit davon und unseren Umgang damit auf ähnliche Weise klären. Nur insofern können wir unsere — zugeschriebene, realisierte, angestrebte — Bedeutung dafür bestimmen und eine angemessene Bewältigungsweise unserer

Aufgaben darin erschließen. Die grundsätzliche Mehrdeutigkeit der Probleme, der bzw. denen wir uns (mit dem Auftrag, sie zu verarbeiten und zu vereindeutigen bzw. zu versöhnen oder aufzuheben) am Ausgangspunkt unseres Tuns entgegensehen, betrifft auch unsere Bedeutung dafür, unsere Handlungen, unsere Person in diesem Zusammenhang. Unsere Aufgaben, Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten sind selbst Teile des widersprüchlichen Gesamtzusammenhangs. Eigentlich sind wir genauso umstritten wie die Probleme. Unsere Arbeit und ihre Bedeutung, unsere Einfluß- und Handlungsmöglichkeiten, Ergebnisse usw. werden durch die Analyse und Veränderung der Widersprüche zwischen den betroffenen Parteien mit geklärt. Hinzu kommt, daß unsere Handlungen Gegenmaßnahmen und Behinderungsversuche hervorrufen, wobei ihre — positiv gemeinte — Bedeutung nicht nur umgedeutet, sondern sogar, früher oder später, ins Gegenteil eines 'fatal remedy' (Sieber 1981) gekehrt werden mag. Insbesondere wenn die Bewältigung unserer Arbeitsaufgaben aus den oben skizzierten Gründen auch für uns zum Problem wird, wird FB zur akuten subjektiven Notwendigkeit. FB ist deshalb von erheblicher Relevanz für die Bewältigung eigener subjektiver Problematiken des Psychologen aus dem Arbeitszusammenhang.

11. *Der (gesellschaftlich-institutionelle) Zusammenhang unseres eigenen Handelns*

Auch die Bedeutung seines eigenen Handelns ist dem Psychologen also nicht unmittelbar gegeben, er muß sie sich erst erarbeiten und durchdenken; dies ist eine besondere Aufgabe des Berufspraktikers. Auf der Grundlage der geläufigen Vorstellung, daß er einfach für seine Klienten 'da' ist und sich — selber in einer Art von Vakuum — in deren Leben hineinversetzt, kann er seine Praxis, die beruflichen Handlungsformen nicht begreifen und verändern; dazu müssen wir die Bedeutung ihrer institutionalisierten Handlungsräume einbeziehen. In diesen Räumen werden unsere Kompetenzen, Verantwortlichkeiten, Aufgaben bestimmt und 'anerkannt', finden verschiedene Formen und Instanzen 'überindividueller' Planung, Verteilung, Koordination und Gewichtung von Aufgaben statt. Wie abgeklärt oder brüchig und 'anarchisch' dies auch immer verläuft, es hat tiefgreifende Konsequenzen für die je eigenen Arbeitsformen und -möglichkeiten. Die eigenen Arbeitsinhalte, z.B. konkreter Fallarbeit, werden durch den institutionellen Funktionszusammenhang vermittelt. Sie werden darin auf je besondere Weise als Aufgaben definiert und übertragen. Die verschiedenen Mitarbeiter, Berufsgruppen, die Leitung usw. mögen verschiedene Bedürfnisse und Interessen bezogen auf die Aufgabenverteilungen und die Perspektiven konkreter Fallarbeit haben und Verschiedenes, sogar Gegenläufiges von den Leistungen des Psychologen erwarten. Damit werden Bedeutung und Möglichkeiten seines Handelns erneut umstritten. Das hat besondere Konsequenzen für seine

Handlungsräume und -weisen. Der Psychologe wiederum handelt je nach seiner eigenen Position in dieser institutionellen Struktur. Von diesem Standort aus erfährt er in besonderer Weise die Bedeutungsstrukturen seines institutionellen Handlungsraums und die an seine Position geknüpften Handlungsmöglichkeiten bzw. die Möglichkeiten, diese zu bestimmen und zu verändern.

Eine Theorie über psychologische Praxis muß folglich die Psychologen als handelnde Subjekte in den Positionen ihrer institutionellen Handlungsräume, mit ihren besonderen Handlungsmöglichkeiten und den im Verhalten dazu zu realisierenden und sich ergebenden Handlungsfähigkeiten, Befindlichkeiten und Gründen umfassen (s. Abs. 12). Wollen sie nicht quasi blind handeln, müssen die Psychologen in diesem Kontext Bedeutung und Ergebnisse ihrer (möglichen) Handlungen antizipieren, indem sie mögliche Reaktionen anderer darauf und die sich so ergebenden Konstellationen von Handlungen als Wirkungszusammenhang ihrer Handlungen berücksichtigen und so die Bedeutung ihres eigenen Handelns reflektieren. Dabei können sie die Bedeutung ihrer Handlungen um so sicherer antizipieren, je mehr sie zusammen mit den anderen über ihren Handlungszusammenhang verfügen. Das gilt auch für ihre Bestimmung der Bedeutung und der Ergebnisse besonderer Verfahrensweisen und Methoden beruflicher Praxis. Wir ersetzen also die 'garantierte' *Vorhersagbarkeit* individuellen Handelns als analytische Richtlinie durch die *gemeinsame Vorherbestimmbarkeit* und die Vermitteltheit von Handeln aus umfassenderen Zusammenhängen. Denn da handelt ja nicht nur einer. Wie jede gesellschaftliche Praxis muß auch institutionelle Praxis im 'Plural' gedacht werden. Sich vorzustellen, daß 'die Institution' dies und jenes tut, ist eine Übereinfachung und heißt, sie aus dem Standpunkt der Herrschenden heraus zu betrachten. Rein individuelle Bewältigungs- und Entwicklungsstrategien beruflicher Handlungsmöglichkeiten sind daher von begrenzter Reichweite. Wohlgemeinte individuelle Veränderungsstrategien tendieren dazu, zwischen 'Alles-bestimmen-Wollen' und resigniertem Rückzug hin- und herzupendeln.

Damit wird ebenfalls deutlich, daß die Analyse seines eigenen Handelns durch einen Psychologen nur einen Sonderfall ähnlich angelegter Analysen über seine Kollegen, die Leitung, die verschiedenen anderen Kooperationspartner, die Auftraggeber usw. darstellt. Durch das Zueinander solcher Analysen sollen Institutionen als tradierte, sich re-produzierende besondere Handlungskonstellationen mit besonderen aufeinander bezogenen Funktionen und Interessen ihrer Mitglieder und Benutzer faßbar werden. Die Reproduktion bzw. Veränderung unmittelbarer Macht- und Leitungshierarchien formeller wie informeller Art, unmittelbarer Kooperationsformen, Konfliktformen, Aufgabenverteilungen usw. sind so erschließbar. Verschiedene aus 'Hauptwidersprüchen' abgeleitete bzw. auf andere Ebenen verschobene Konflikte, Uneinigkeiten und Gegnerschaften müssen aus diesen Handlungsbezügen heraus erfaßt werden. Dadurch kann (argumentativ) gegen Tendenzen angegangen werden, vorhandene institu-

tionelle Verhältnisse als vollständig objektiv determiniert, damit unveränderbar anzusehen. Die derart erschlossenen institutionellen Handlungsmöglichkeiten und Veränderungsstrategien sind für die Qualität der Versorgung von größter Bedeutung. Sie sind von viel größerer Bedeutung für das, was in der Praxis getan wird und werden kann, als aus den verbreiteten Praxiskonzepten und Alltagsvorstellungen über Psychologenpraxis hervorgeht, die, fixiert auf Klientenbelange, Art und Reichweite der zur Verfügung stehenden beruflichen Handlungsräume nicht angemessen berücksichtigen. Werden sie überhaupt thematisiert, wird ihre Bedeutung meistens, wie aus anderen Fällen von 'Opferdenken' bekannt, in Handlungseinschränkungen vereinseitigt. Kurzum: eine viel genauere Analyse der konkreten Berufsfelder ist nötig.

In professionellen Konzeptualisierungen wie in Alltagsvorstellungen über psychologische Praxis wird die unmittelbare Interaktion mit Klienten als autonomes Geschehen ausgelegt. Es wird vorgetäuscht, daß etwa Gesprächsinhalte und -formen aus sich heraus verständlich und damit von ihrem umfassenderen Zusammenhang unabhängig wären. Psychologische Verfahren und Arbeitsmittel wie überhaupt psychologische Kompetenz werden ähnlich betrachtet: der 'Einfühlungs-', Interaktions- und Kommunikationsexperte o.ä. Im Gegensatz dazu sind die unmittelbaren Beziehungen, wie gesagt, nur aus den Bezügen zu den sie umfassenden Zusammenhängen heraus rekonstruierbar. Da die unmittelbaren Beziehungen nicht durch die umfassenderen Zusammenhänge vollständig determiniert sind, ist es keineswegs gleichgültig, welche von den vorhandenen unmittelbaren Möglichkeiten darin aufgegriffen wird. Die unmittelbaren Beziehungen sind ein Medium der Wirkung der umfassenderen Zusammenhänge, mit dem aber auch wiederum auf diese Einfluß geübt werden kann und soll. Das macht die Besonderheit unmittelbarer professioneller Beziehungen von Psychologen als Arbeitsmittel aus. Ausdrückliches Ziel unserer unmittelbaren Tätigkeit ist ja, auf Verhältnisse außerhalb von ihr vermittelt einzuwirken. Das ist in allen Stücken zur Bestimmung der Bedeutung von FB für ihre Teilnehmer analog.

Die diskutierte Einbettung unmittelbarer Beziehungen zu Klienten, Kollegen usw. in objektive Handlungszusammenhänge und die je nach Position bestehenden objektiven Verbindungen zwischen ihnen und den gesellschaftlichen Gesamtstrukturen gelten auch — auf besondere, vermittelter wirkende Weise — für die Institution der sogenannten 'freien', privatförmigen Praxis. Für die Aufrechterhaltung und Regulierung dieser Bezüge gibt es besondere Instanzen und Formen, durch welche Aufgaben selegiert, weitergegeben etc. werden. Das ist ein zentraler Aspekt an der gesellschaftlichen Institutionalisierung von Praxis als Regulierungsmittel ihrer Wirkungskanäle und -weisen, d.h. ihrer real möglichen Bedeutungen. Solche Instanzen gibt es auf verschiedenen Ebenen von Praxis, von der Regulierung interinstitutioneller (unter Einschluß von Privatpraxen) Zusammenhänge von 'Versorgungsketten' u.dgl. bis zu den intra-

institutionellen Regulierungen von Teams u.dgl. Die Angemessenheit bzw. die Mängel und Widersprüche solcher Regulierungen sind für die Praxisausübung und -entwicklung von größter Bedeutung (s. Abs. 13) und entsprechend — für eine Dienstleistung im Interesse der Betroffenen — aufzuschlüsseln. Gerade das Hinterfragen bestehender Institutions- und Versorgungsstrukturen im Verhältnis zu den Betroffenen und die Möglichkeiten, durch ihre Veränderung die Versorgung zu verbessern, ist eine wichtige Aufgabe, weil erst die Bezüge dazwischen die realen Handlungsmöglichkeiten und damit die reale Bedeutung beruflichen Handelns bestimmen. Unerkannte bzw. unangemessen aufgegriffene Widersprüche solcher Bezüge lassen aus unserer wohlgemeinten Praxis viel zu oft 'fatal remedies' werden (Sieber 1981).

Eine derart ganzheitliche Perspektive auf konkrete psychologische Berufspraxis muß inhaltlicher Schwerpunkt von FB sein, weil es den meisten schwerfällt, diese verschiedenen Ebenen mit ihren Möglichkeiten und Widersprüchen systematischer aufeinander zu beziehen. Insbesondere das sogenannte »Praxis-Portrait« (Markard u. Holzkamp 1989) ist als Mittel konzipiert, das zur Analyse vorfindlicher und sich verändernder Zusammenhänge im Hinblick auf die Bewältigung eigener Praxis darin und auf unsere möglichen Beiträge zu ihrer Entwicklung dienen soll. Die Analyse von Arbeitszusammenhängen vom Standpunkt der je einzelnen Berufspraktiker soll alternative Verhaltensweisen und neue Handlungsmöglichkeiten darin erschließen. Die Analyse dieser Zusammenhänge ist u.E. für eingreifendes berufliches Handeln unerlässlich; und gerade das wollen wir mittels FB unterstützen.

12. Beruflicher Subjektstandpunkt der FB

Es müßte jetzt einleuchten, daß nach unserer Auffassung eine Theorie über psychologische Praxis sowohl die Analyse der Subjektivität unserer Klienten u.dgl. als auch eine gleichartige Analyse der Psychologen als Subjekte ihrer beruflichen Praxis beinhaltet. Gegenstand der Analyse ist beide Male psychologische Praxis, im letzten Falle bloß vom Standort und der Perspektive des Psychologen betrachtet. Der Psychologe kann seine Erfahrungen, Befindlichkeiten, Einschätzungen und Interessen nicht isoliert 'aus seinem Inneren' heraus ergründen. Er muß sie aus seiner Situation, so wie sie ihm in seiner Position im Zusammenhang gegeben ist, erschließen. Indem er selbst an dem beteiligt ist, was er analysiert, erhält die Theorie über psychologische Berufspraxis einen selbst-reflexiven Bezug, der subjektwissenschaftliche Forschungen schlechthin kennzeichnet. Da die Berufspraktiker die Subjekte spezifisch beruflichen Handelns sind — erst wenn sie hinzukommen, wird etwa aus der Verarbeitung irgendeines Problems eine berufliche psychologische Praxis —, müssen wir bei der Analyse der Berufspraxis, ihrer Entwicklungsbedingungen und -kräfte, daher von ihrer Sicht ausgehen. Denn die Berufspraktiker sind es, die die Ergebnisse solcher

Analysen realisieren sollen. *Ihre* Möglichkeiten, Bedürfnisse, Befindlichkeiten, Bündnismöglichkeiten usw. sind aus den Bezügen ihrer widersprüchlichen Handlungszusammenhänge heraus zu begreifen. *Sie* müssen lernen, solche Analysen eigener Praxis durchzuführen und für deren Entwicklung einzusetzen. Mit diesem subjektwissenschaftlichen Zugang wenden wir uns auch gegen Ideologien eines neutralen, im Sinne eines außerhalb der oder über den Interessen und Widersprüche(n) schwebenden Berufspraktikers. Solche Vorstellungen beruhen auf der Verdrängung bzw. Uminterpretation realer Determinanten und wesentlicher Aspekte subjektiver Betroffenheit durch die eigene Praxis.

Die vorhandenen Probleme und Widersprüche und die Umstrittenheit psychologischer Praxis komplizieren die Verarbeitung eigener beruflicher Subjektivität. Der Psychologe ist insofern immer 'hin- und hergerissen', als er nicht damit rechnen kann, daß er bestimmte Ergebnisse und Erkenntnisse ein für allemal erreicht, sondern er wird immer wieder in alte unmittelbarkeitsfixierte Routinen hineinrutschen, um der Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit etwa seiner (und der anderen) Erfolgskriterien auszuweichen. In solchen Fällen muß der Psychologe begreifen lernen, welche Interessen hinter welchen Bewertungen und Kriterien stecken, und nach der Verallgemeinerbarkeit von Interessen fragen, damit die Widersprüche perspektivisch aufhebbar werden und er einen Beitrag dazu leisten kann. Je weniger es gelingt, Bündnisse in Richtung auf solche Verallgemeinerung herzustellen, um so mehr wird er für eine für alle Parteien 'akzeptable Lösung' individuell in Anspruch genommen und haftbar gemacht — obwohl angesichts der problematischen Auswirkungen unaufgehobener Widersprüche eine solche Lösung ausgeschlossen ist. Insofern muß er mit dem Widerspruch fertig werden, für die Behebung von Verhältnissen, für die er alleine nichts 'kann', allein verantwortlich gemacht zu werden. Gerade dieser Druck, 'trotzdem irgendwie eine Lösung finden zu müssen', prägt zutiefst seine professionellen Verhaltensweisen und Befindlichkeiten und führt u.U. zu einer nur halbwegs zugestandenem Vereignenschaftung von Verantwortungs- und Schuldproblematiken (Dreier 1988b; H.-Osterkamp 1986, 1988). Tauchen dann Angst und Abwehr usw. auf, ist es eine defensive Reaktion auf solche Widerspruchsverhältnisse, den Ausweg zu wählen, die Bedeutung der Bedingungen des Handlungszusammenhangs für die eigene Praxis zu leugnen, sich seine Praxis als 'frei' und privat vorzustellen. Allerdings hebt diese Reaktion des Psychologen die Einwirkungen nicht auf, sie läßt sie nur geschehen und 'überläßt' sie damit faktisch anderen. Dafür stellen sich ihm dann andere privat-individuelle Selbstbehauptungsnotwendigkeiten als Bewältigungsstrategien.

Solche Betroffenheiten führen zu besonderen Verhaltens- und Bewältigungsweisen den Arbeitsaufgaben gegenüber. Die Funktionalität solcher Bewältigungsweisen für die Wahrnehmung von Klienteninteressen und für die Dienstleistungsqualität muß geklärt und es müssen daraus Entwicklungsperspektiven und -schritte gewonnen werden, die auf der Erschließung von entsprechenden

Einflußmöglichkeiten beruhen. Bspw. werden Problemdiagnostik und Interventionspläne (etwa im Bereich der Psychopathologie oder der Verhaltensauffälligkeiten von Schulkindern) von Psychologen erstellt. Aber die Bedeutung unserer Verhaltensweisen zu unseren problematischen Handlungsräumen wird nicht in unseren Einschätzungen über Klienten usw. mitreflektiert. Damit mag als Eigenschaften von Klienten ausgelegt werden, was bestimmten Funktionalitäten für uns geschuldet ist (indem etwa schulischer Selektionsdruck in mangelnde Eignung des Schülers umgedeutet wird). Die Situation der beiden 'Parteien' wird nicht auseinandergehalten, ein Umstand, der sich dann etwa durch die Behauptung eines professionellen Deutungsmonopols zudecken läßt.

Ein in diesem Zusammenhang ins Auge fallendes Problem besteht darin, daß an der FB nur Berufspraktiker teilnehmen, ihre Klienten, Auftraggeber usw. (und ggf. auch ihre Kollegen [anderer Profession]) darin aber nicht unmittelbar vorkommen. Sie erscheinen nur vermittelt über die Berichte der Psychologen. Die damit gegebene Beschränkung des Zugangs ist allerdings keine Besonderheit von FB. Sie trifft für jede psychologische Praxis zu, die im Verhältnis zum Gesamt der Bezüge und Lebenssituationen der unmittelbaren Teilnehmer notwendig sehr begrenzt bleibt. In der FB erscheint Berufspraxis also aus der Position, Perspektive und den dadurch bedingten Erfahrungs- und Bewältigungsweisen der Psychologen. Das angemessen zu berücksichtigen, ist ein wichtiges methodisches Regulativ der Erfahrungsverarbeitungen in der FB. Andererseits ist dies jedoch auch eine besondere Chance der FB. Dort geht es ja darum, Qualifikationen und Wissen zu erarbeiten, das von den Berufspraktikern konkret vermißt wird, d.h. an dem anzuknüpfen, was ihnen problematisch ist. Ihre subjektive Betroffenheit von den Widersprüchen eigener Berufspraxis, bis hin zur erfahrenen Festgefahrenheit, führt zur Formulierung bestimmter Bedürfnisse, die zum Teil ausdrücklich als FB-Bedürfnisse ausgelegt werden. Solche Bedürfnisse und Perspektiven der Teilnehmer als Ausgangspunkt zu nehmen, beinhaltet nach dem Gesagten natürlich, sie mitzuverarbeiten, d.h. auch mitzuproblematizieren und zu hinterfragen — als eben besondere subjektive Aspekte des vorliegenden Problemzusammenhangs. Dabei mag sich herausstellen, daß sie die erfahrene Festgefahrenheit und Widersprüchlichkeit mitbedingen, also selber veränderungsbedürftig sind. Solche Verarbeitungsprozesse dürfen auch nicht vor der FB-Praxis selbst haltmachen. Im Gegenteil muß darin mitbehandelt werden, welche Funktion ihr der Teilnehmer im Verhältnis zu alltäglichen Problemen seiner Berufspraxis geben will. Der erwünschte Nutzen, der etwa in Besonderheiten der Problemvorstellungen und Verhaltensweisen innerhalb der FB hervorscheint, ist als Teil einer womöglich problematischen Bewältigungsstrategie zu reflektieren. Damit kann die FB-Praxis tendenziell jenes deutende Personalisieren und jenes 'Opferdenken' überwinden, welche reale problematische Arbeitszusammenhänge kurzschließen, als letztlich unveränderbar auffassen und als diese befestigende, konfliktabwehrende Verhaltensweisen auftreten. Es geht

uns mithin nicht um eine abstrakt personalisierende Verarbeitung der eigenen Persönlichkeit durch den Berufspraktiker bzw. einen dafür berufenen Supervisor, auf daß die Persönlichkeit repariert und heil für die Berufspraxis zurückgewonnen werden könne. Wir sind, wie erwähnt, solchen Konzepten persönlichen professionellen Expertentums gegenüber kritisch. Uns geht es um die konkrete arbeitsplatzbezogene Handlungsfähigkeit.

Daß in einem FB-Konzept so relativ wenig von Klienten die Rede ist, hat also seinen Grund in der Tatsache, daß es die Berufspraktiker sind, die daran teilnehmen. Es ist weiterhin darin begründet, daß Konzepte psychologischer Berufspraxis sich bisher auf unsere Klienten und dgl. konzentrierten, ohne daß dabei bemerkt worden wäre, daß diese lediglich in Gestalt der Deutungen ihrer Psychologen vorkamen, und nicht authentisch, aus eigener Perspektive. Jetzt ist es an der Zeit, *realiter* die Perspektive des Psychologen aufzuarbeiten. Dies hat nicht nur den Sinn, die Verarbeitung und Entwicklung von Berufspraxis durch den Berufspraktiker anleiten zu können, sondern auch, seine Perspektive auf die Praxis und eine darauf beruhende Begründung seiner Kompetenz öffentlich zugänglich zu machen, so daß sie angemessener diskutiert und 'anerkannt' werden können. Zum dritten geschieht es, um die beiden — oder mehr — unmittelbar betroffenen Parteien psychologischer Berufspraxis sorgfältiger auseinanderzuhalten und aufeinander zu beziehen. In der Tat sind das notwendige Vorbedingungen einer wahrhaften Demokratisierung psychologischer Berufspraxis. Eine solche Entwicklung soll durch einen offeneren und offensiveren Umgang mit den Interessenwidersprüchen psychologischer Praxis unterstützt werden. Dabei steht die Frage nach dem Verhältnis zu den Interessen und Bedürfnissen der Bevölkerung im Mittelpunkt; diese sind es ja, die den Bestand und die Entwicklung unserer Berufspraxis begründen müssen.

13. *Funktionsanalysen der Berufsfelder und berufspolitische Stoßrichtung*

Funktionen und Aufgabenabgrenzung, Kompetenzen und Verantwortung von Psychologen — auch im Verhältnis zu anderen, nahestehenden Berufsgruppen — sind in den gegenwärtigen beruflichen Handlungszusammenhängen in erstaunlichem Maße ungeklärt und veranlassen vielerlei Konfliktformen. Die Klärung dessen ist, ohne daß hier Standesbornierungen (die gerade in von uns zurückgewiesenen 'zusammenhangs-losen' Beschwörungen von Expertentum zum Ausdruck kommen) das Wort geredet werden soll, eine zentrale Aufgabe der Berufsangehörigen selber. Sie kann und soll nicht außenstehenden Instanzen und Gruppen, denen dafür der Sachverstand fehlt, überlassen werden — auch weil dies zur Konsequenz hätte, daß wir kaum Einfluß auf die Bestimmung unserer Arbeit hätten. Unsere einschlägigen Praxiserfahrungen müssen dabei zur Geltung gebracht werden. Dies ist m.a.W. nicht nur eine wichtige Qualifikation von Psychologen, wir müssen vielmehr systematisch entsprechende berufs-

politische Entwicklungsperspektiven gewinnen und zur Diskussion stellen. Dabei müssen wir uns gegen die Illusion eines festgefügtens Versorgungssystems wenden — gerade angesichts der Verhältnisse gesellschaftlicher Planlosigkeit, die in unseren Berufsfeldern besonders ausgeprägte Formen annimmt. Was wir wie tun sollen, ist weder gesetzlich genau festgelegt, noch eindeutig tradiert. Wenn es dafür überhaupt Richtlinien gibt, dann in Gestalt sogenannter Rahmenpläne, für deren inhaltliche Ausfüllung unsere Kompetenzen nötig sind, und in Gestalt von Vorschriften, nach denen allein wir unsere Aufgaben nicht angemessen erledigen können. Vor diesem Hintergrund müssen wir uns gegen den Glauben wenden, daß unsere Arbeit bereits von anderen festgelegt ist, und daß wir uns dabei bloß danach zu richten hätten. In den meisten Fällen würden wir noch weniger mit unserer Arbeit klarkommen, wenn wir uns nicht zunächst um eine Klärung in diesem Sinne bemühten. Leider bereiten die gegenwärtigen Grundausbildungen uns schlecht darauf vor. Die Analyse (der Ungeklärtheit) unserer beruflichen Funktionen stellt eben besondere inhaltliche Forderungen an die FB. Sie fordert die Reflexion des Bezuges zwischen der FB und der Gesellschaftlichkeit unserer alltäglichen Praxis. Stoßrichtung dieser Bestrebungen ist die Demokratisierung unserer Praxis. Es geht uns um die öffentlich auszutragende Klärung, welche Bedürfnisse und Interessen 'bedient' bzw. vernachlässigt werden, also um die Bedeutung von Praxis und um die Ausrichtung ihrer Entwicklung.

Leider gibt es unter Psychologen aber keine ausgeprägten Traditionen offensiv-demokratischer Berufspolitik, weder auf Standes- noch auf institutioneller und individueller Ebene. Es herrscht eher die Tendenz vor, daß Psychologen sich ihre Aufgaben von anderen zuteilen, definieren und vorschreiben lassen. Sicherlich hat das mit ihrer unexplizierten und schlecht geregelten Kompetenz und damit zu tun, daß Psychologen oft sozusagen als 'letztes Glied' in einer Kette professioneller Dienstleistungen auf den Plan treten — eine ungünstige Position für die Ausübung berufspolitischen Einflusses. Aus solchen Gründen besteht gegenwärtig eine Spaltung zwischen der Ebene konkreter Fallarbeit und den Ebenen der Berufs-, Sozial- und Gesundheitspolitik. Die notwendige Verbindung dieser Ebenen geht am besten von der Perspektive erlebter Beschränkungen, Notwendigkeiten und Möglichkeiten konkreter Fallarbeit aus. Zum einen orientieren Psychologen ihr alltägliches Engagement ja danach; zum anderen ist deren Bedeutung dafür dezidiert hervorzuheben. Der Demokratisierungsprozeß institutioneller Praxisformen kann jedoch nur realisiert werden, wenn er auch mit dem erhöhten Einfluß unserer Klienten zum Zwecke der Sicherung von für ihre Bedürfnisse und Interessen angemessenen Arbeitsformen und -inhalten einhergeht. Dafür geeignete Bündnisformen und -instanzen sind auf gesellschaftlicher wie fallbezogener Ebene notwendig. Im hier dargestellten Sinne soll unsere Berufspolitik öffentlich allgemein begründbar und der Inanspruchnahme durch von den geschilderten Zusammenhängen abstrahierende Standesinteressen entzogen werden.

Es wäre natürlich eine Überforderung des einzelnen und eine Zersplitterung der Kräfte, wenn jeder Berufspraktiker sich ab sofort ständig auf allen Ebenen seiner Praxis für deren Entwicklung einsetzen sollte. Die Notwendigkeit, die Folgen mangelnder demokratischer Berufspolitik zu überwinden und dafür die bislang fehlenden kollektiven Instanzen und Arbeitsformen zu schaffen, die eine koordinierte Arbeitsteilung entsprechend den individuellen Möglichkeiten und Notwendigkeiten stützen können, wird in dem Maße deutlicher, in dem es sich zeigt, daß wesentliche Beschränkungen unserer Praxis gerade an Struktur-, Organisations- und Koordinationsproblemen liegen, die einen großen Verschleiß und Verlust von Kräften bedeuten. Solche Probleme erhalten noch größere Bedeutung durch die (hier immer wieder in ihren Erscheinungsformen und Ursachen thematisierte) gegenwärtige krisenhafte Zuspitzung des Ab- und Umbaus unserer Berufsfelder und -aufgaben, die den ohnehin voranschreitenden historischen Prozeß der Veränderungen unserer Aufgaben beschleunigt.

In dieser kritischen Lage, die durch Arbeitslosigkeit und Bedrohung beruflicher Absicherung noch weiter zugespitzt wird, ergibt sich schließlich ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt der Qualifikation durch FB: der Um- bzw. Aufbau und die Entwicklung von Berufsfeldern und -aufgaben, Einrichtungen und Arbeitsplätzen. In dieser Situation eine längerfristige individuelle Bewältigungsstrategie beruflicher Absicherung herauszufinden, macht es allerdings erforderlich, sie an die widersprüchlich verlaufenden berufspolitischen Veränderungsprozesse zu knüpfen. Dabei ist es individuell wie allgemein notwendig, die besonderen subjektiven Verarbeitungsformen der Kluft zwischen den unmittelbaren Reproduktionsmöglichkeiten und den berufspolitischen Ansprüchen und Perspektiven zu berücksichtigen. Diese Kluft zu verarbeiten, ist eine unerläßliche Bedingung für die Absicherung fortschrittlicher Berufspraxis.

14. *Arbeitsformen der FB*

Am Ende dieses Aufsatzes kommen wir auf unseren Hauptgegenstand zurück: die FB-Praxis. Wir haben durchgängig gefordert, daß sie Veränderungen der Berufsfelder und dazugehörige — neue und alte — ungelöste Probleme aufgreifen muß, und entsprechende FB-Schwerpunkte angeführt.

Wesentlich ist: Aus den genannten Veränderungen von Berufspraxis entstehen konkrete Notwendigkeiten, neue konzeptionelle Denk- und Handlungsformen zu entwickeln, mit denen den sich verändernden Bedingungen, Aufgaben und Möglichkeiten Rechnung getragen werden kann. Das ist u.a. durch FB zu institutionalisieren und zu systematisieren. Die FB soll also Berufspraktiker dazu qualifizieren, ihre Aufgaben und Handlungs-, Kooperations- und Organisationsformen zu analysieren und entsprechend zu verändern. Diese Sicht auf FB impliziert, daß nicht nur deren Inhalte sich mitverändern müssen, sondern

im Verhältnis dazu und je nach den gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten auch die FB-Formen selbst.

Gegenwärtig spricht vieles dafür, sie bereichsübergreifend anzulegen. Zunächst geht es ja darum, allgemeine Konzepte für die Analyse unserer Berufspraxis als einer gesellschaftlichen Praxis zu analysieren und weiterzuentwickeln. Ferner werden die konzeptionellen Unterschiede zwischen unseren einzelnen Arbeitsbereichen 'überbetont', besonders wegen der verbreiteten Mystifizierung therapeutischer Praxis. Außerdem verschieben sich die Inhalte und Grenzen der Bereiche untereinander. Und schließlich müßte es im beruflichen Lebenslauf möglich sein, den Bereich zu wechseln, je nach Verschiebungen des Bedarfs nach Psychologen wie nach den Interessen der Psychologen selbst.

Die FB-Formen müssen so gestaltet und reguliert werden, daß sie der Verarbeitung der geschilderten Probleme in der Berufspraxis angemessen sind. Demgemäß die Interessen und den Handlungsbezug der Teilnehmer zur Grundlage zu nehmen und in den FB-Formen anzuerkennen, daß sie es sind, die ihre Arbeitszusammenhänge kennen und Erfahrungen daraus besitzen, und denen dafür in der FB Analysemittel gegeben werden sollen, entspricht grundsätzlich einem subjektwissenschaftlichen Zugang zu den Lernprozessen innerhalb der FB (vgl. Holzkamp 1987). Danach sind die Lernprozesse in der FB so zu gestalten, daß sie auf einem bewußten Verhalten zu den Perspektiven der Lernenden auf ihre Lerntätigkeit und zu ihren Lerngründen beruhen. Zunächst ist das durch die Klärung der Bedeutung des Lernens in der FB für die eigene Praxis zu sichern, indem der Stellenwert der FB-Inhalte im eigenen Handlungszusammenhang bestimmt wird. Darüber hinaus fordert dieser Zugang begriffliche und methodische Mittel, mit welchen die eigene Praxis in verallgemeinerbarer Weise beschrieben und analysiert und zugleich von den Beschreibungen und Analysen anderer gelernt werden kann. Dies beruht auf der früher erwähnten Erarbeitung von Problem- und Möglichkeitstypen, die aus bereits vollzogenen Analysen stammen bzw. vor Ort zu modifizieren und aufzuarbeiten sind und in denen die Besonderheit eigener Arbeitsverhältnisse als Aspekt ihrer Einbettung in umgreifende Beziehungen faßbar werden soll.

Dieser Umgang mit der subjektiv-intersubjektiven Dimension von Verallgemeinerung beinhaltet, daß auch die Beziehungen innerhalb der FB demokratisiert werden. Das betrifft sowohl die Beziehungen zwischen den einzelnen Teilnehmern als auch die zwischen ihnen und den Fortbildern. Hier stehen ja keine 'allwissenden' Experten mit 'fertigen Antworten' einer Gruppe von Unwissenden gegenüber, sondern es wird Praxisforschung kooperativ organisiert und betrieben, die keine der beiden Parteien alleine realisieren könnte. Der Beitrag der Fortbilder besteht darin, Grundbegriffe, ggf. bereits erarbeitete Einzeltheorien aktueller Problemschwerpunkte, begriffliche und methodische Mittel für die zu vollziehenden Verarbeitungsprozesse sowie Erfahrungen mit den Verarbeitungsprozessen von FB und einen weniger örtlich begrenzten Erfahrungsfundus über

Berufspraxis anzubieten und vor diesem Hintergrund Prozesse der Selbstklärung der Teilnehmer zu organisieren, die aber auf der Anerkennung der Unhintergebarkeit von deren Erfahrungen beruhen, und die entsprechend vollzogen werden müssen, damit sich für beide Parteien zur Weiterentwicklung des Faches Relevantes ergibt.

15. *Individuelle Bedeutung von FB-Ergebnissen*

Wir haben wiederholt darauf verwiesen, daß sich die Bedeutung von FB aus dem je eigenen Arbeitszusammenhang der Teilnehmer heraus ergibt. Daher ermöglicht erst das Begreifen der Arbeitsverhältnisse und des Stellenwerts der FB-Inhalte darin Einsicht in die je individuelle Bedeutung von FB im Sinne eines bewußten und systematischen Umgangs damit. Entsprechend hängt von der Verallgemeinerbarkeit der konkreten Arbeitsverhältnisse auch die der FB-Bedeutung ab. Die intersubjektiven Verarbeitungs- und Erprobungsprozesse unter den Teilnehmern sollen, wie erwähnt, durch Perspektivenwechsel und Vergleich von Möglichkeiten, Verhaltensweisen, Befindlichkeiten, Gründen, Widersprüchlichkeiten, Bewältigungsstrategien usw. begrifflich angeleitet und systematisiert werden. Typisierungen von Grundproblemen sollen intersubjektiv erarbeitet und anderen als Hypothesen zu Bedingungs-Begründungs-Strukturen angeboten werden. Auf diese Weise sollen die Teilnehmer qualifiziert werden, das eigene berufliche Handeln systematischer zu begründen, die eigene Arbeit in diesem Sinne zu theoretisieren und zu methodisieren. Daraus ergibt sich der Intention nach als subjektives FB-Ergebnis: vertiefter Einblick, systematischerer Überblick, erhöhte Sicherheit des eigenen Zugriffs bei konkreten Entscheidungen in der eigenen Arbeit, 'was wann wie geht' — m.a.W. eine sicherere Bestimmung eigener Handlungsmöglichkeiten und -gründe.

Da die Bedeutung der FB in erster Linie eine praktische ist, muß sie sozusagen in die eigenen Arbeitsverhältnisse hinein eingebaut werden. Ansonsten bleibt sie belanglos oder bestenfalls episodisch. Sie hängt mithin von der Art eigener diesbezüglicher Möglichkeitsräume ab. Wird diese Aufgabe vernachlässigt bzw. scheitert sie, kann man die FB im wahrsten Sinne des Wortes bald wieder 'vergessen'; die eigene Arbeit kommt bald wieder zum relativen Stillstand. Um dem vorzubeugen, müssen Formen kollektiven Austausches, kollektiver Verarbeitung und Veränderung je nach den gegebenen Umständen eingeführt und entfaltet werden. In diesem Sinne sind Kriterien der Bewertung eigener FB-Ergebnisse aus der Analyse der vorhandenen Möglichkeitsräume und des möglichen Einflusses der FB darauf zu gewinnen. Allerdings wird sich zeigen, daß nicht nur die Erfolgskriterien von Berufspraxis, sondern ebenfalls die Erfolgskriterien der sich darauf beziehenden FB problematisch und umstritten sind. Auch sie dürfen vom Fortschritt in Richtung einer Demokratisierung der Praxis und Erweiterung der dafür relevanten Handlungsmöglichkeiten nicht unberührt

bleiben. Und ihre Resultate müßten in einer weniger isolierten Position der Teilnehmer, im Ausbau von Bündnissen und in den dadurch veränderten Handlungsmöglichkeiten und Befindlichkeiten zum Ausdruck kommen. Das ist aber keineswegs überall der Fall. Oft wird durch FB ein isoliertes Dasein in besonderer Weise ausgeprägt. Sogar die häufig angegebene erhöhte Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit nach einer FB ist keineswegs in sich ein eindeutiger Bewertungsmaßstab, denn worin ist sie begründet? Dahinter verbirgt sich erfahrungsgemäß viel zu oft eine Tendenz, frühere Ansprüche als 'unrealisierbar' resignativ aufzugeben und sich mit den vorhandenen Verhältnissen abzufinden. Damit wäre die Ausprägung einer restriktiven Verhaltensweise mittels FB als deren qualifikatorische Bedeutung ausgelegt. Es ist allerdings in Rechnung zu stellen, daß die Widersprüche psychologischer Arbeitsverhältnisse dazu führen, daß Teilnehmer nach keiner FB damit rechnen dürfen, daß sie sich nicht auch danach immer wieder festfahren. Das, was dem Teilnehmer seine FB allerdings 'bringen' kann, sind Mittel, mit diesen sich immer wieder stellenden Problemen fertigzuwerden, den Überblick wiederzugewinnen und alternative Handlungsmöglichkeiten gewinnen zu können.

Literaturverzeichnis

- Bader, K., 1984a: Wider die »Therapeutisierung« von sozialer Arbeit und Erziehung. In: K.-H. Braun u. G. Gekeler (Hg.): Objektive und subjektive Widersprüche in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Marburg, 121-136
- Bader, K., 1984b: Individualisierungstendenzen bei Sozialarbeitern und Sozialpädagogen. Forum Kritische Psychologie 14, 82-109
- Bader, K., 1986: Viel Frust und wenig Hilfe. Die Entmystifizierung sozialer Arbeit und Erziehung. Weinheim
- Bader, K., 1989: Viel Frust und wenig Hilfe. Methoden der Analyse Sozialer Arbeit. Weinheim
- Beber, K., u. S. Osterkamp, 1986: Die Arbeit in der Familienfürsorge und als Familienhelferin. Oder: 18 Stunden Plauderton. Forum Kritische Psychologie 18, 75-97
- Böhm, H., 1988: Zur Rechtsstellung klinisch-psychologischer Tätigkeit nach dem 'Heilpraktikerurteil' von 1983. Forum Kritische Psychologie 21, 120-125
- Dreier, O., 1983: Tagungsbericht. Forum Kritische Psychologie 12, 184-188
- Dreier, O., 1984: Probleme der Entwicklung psychotherapeutischer Arbeit. In: K.-H. Braun u. G. Gekeler (Hg.), 137-150
- Dreier, O., 1985: Grundfragen der Psychotherapie in der Psychoanalyse und in der Kritischen Psychologie. In: K.-H. Braun u.a.: Geschichte und Kritik der Psychoanalyse. Marburg, 127-152
- Dreier, O., 1986: Kritische Psychologie: Der Alltag der Therapeuten — Widersprüche und Entwicklungsmöglichkeiten. Verhaltenstherapie u. psychosoziale Praxis, 491-497
- Dreier, O., 1987a: Zur Funktionsbestimmung von Supervision in der therapeutischen Arbeit. Ein Erfahrungsbericht. In: W. Maiers u. M. Markard (Hg.): Kritische Psychologie als Subjektwissenschaft. Klaus Holz kamp zum 60. Geburtstag. Frankfurt/M., 44-56
- Dreier, O., 1987b: Klienteninteressen in der Psychotherapie. Forum Kritische Psychologie 20, 66-83
- Dreier, O., 1988a: Der Psychologe als Subjekt therapeutischer Praxis. In: J. Dehler u. K. Wetzel (Hg.): Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Marburg, 113-138

- Dreier, O., 1988b: Denkweisen über Therapie. *Forum Kritische Psychologie* 22, 42-67
- Dreier, O., 1988c: Zur Sozialpsychologie der Therapie von Übergewichtigen. Bemerkungen zum Aufsatz von Haisch u. Haisch. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 19, 4, 287-295
- Dreier, O. (erscheint demnächst): Re-Searching Psychotherapeutic Activity. In: S. Chaikin u. J. Lave (eds.): *Activity, Context, and Cognition* (Arbeitstitel)
- Dreier, O., M. Kleinmanns, M. Konitzer-Feddersen, H.-P. Michels u. A. Raitola, 1988: Die Bedeutung institutioneller Bedingungen psychologischer Praxis am Beispiel der Therapie. In: J. Dehler u. K. Wetzel (Hg.): *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie*. Marburg, 81-112
- Esser, A., 1987: Familie — ein kybernetisches System? *Forum Kritische Psychologie* 19, 116-131
- Holzcamp, K., 1983a: Theorie und Praxis im Psychologiestudium. *Forum Kritische Psychologie* 12, 159-183
- Holzcamp, K., 1983b: *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.
- Holzcamp, K., 1987: Lernen und Lernwiderstand. Skizzen zu einer subjektwissenschaftlichen Lerntheorie. *Forum Kritische Psychologie* 20, 5-36
- Holzcamp, K., 1988: Praxis: Funktionskritik eines Begriffs. In: J. Dehler u. K. Wetzel (Hg.): *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie*. Marburg, 15-48
- H.-Osterkamp, U., 1986: »Persönlichkeit« — Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts? *Marxistische Persönlichkeitstheorie. Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF* 10, 69-92
- Lave, J., 1988: *Cognition in Practice. Mind, mathematics and culture in everyday life*. Cambridge
- Lehrke, D., 1989: Konkretismus und übergestülpte Zusammenhangsannahmen als Versuche der Konfliktklärung. Ein Fallbeispiel aus der kollegialen Supervision. *Forum Kritische Psychologie* 24 (in diesem Heft)
- Markard, M., 1985: Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit. In: *Projekt SUFKI ...*, *Forum Kritische Psychologie* 17, 101 — 120
- Markard, M., 1988: Kategorien, Theorien und Empirie in subjektwissenschaftlicher Forschung. In: J. Dehler u. K. Wetzel (Hg.): *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie*. Marburg, 49-80
- Markard, M., 1989: Funktionen von Theorie(n) für die Praxis. *Forum Kritische Psychologie* 24 (in diesem Heft)
- Markard, M., u. K. Holzcamp, 1989: »Praxis-Portrait«. Ein Leitfaden zur Analyse psychologischer Berufstätigkeit. *Forum Kritische Psychologie* 23, 5-49
- Möll, M., H. Böhm, H. Vathke u. O. Dreier, 1985: Projekt »Theorie-Praxis-Konferenz«. Referentenbeiträge des III. Internationalen Kongresses *Kritische Psychologie*, Marburg 1984. *Forum Kritische Psychologie* 16, 88-114
- Osterkamp, U., 1988: Verinnerlichte Gewalt als »innere Freiheit«. *Forum Kritische Psychologie* 21, 5-22
- Schön, D.A., 1983: *The Reflective Practitioner. How Professionals Think in Action*. New York
- Sieber, S.D., 1981: *Fatal Remedies. The Ironies of Social Intervention*. New York
- Ulmann, G., 1989: Gedanken beim Lesen von Praktikumsberichten: Menschen in Schubladen sperren zwecks Bearbeitung? *Forum Kritische Psychologie* 24 (in diesem Heft)
- Unger, D., 1986: Beratung von Jugendlichen im »Berufsfindungsprozeß« unter dem Vorzeichen drohender Arbeitslosigkeit. *Forum Kritische Psychologie* 18, 54-74
- Wondra, W., 1989: Aus der Grauzone psychosozialer Praxis oder: Einzelfallhilfe als permanente Durchgangsstation. *Forum Kritische Psychologie* 24 (in diesem Heft)